№ 8. Dienstag, 10. Januar 1893. 6. Jahrgang.

General Anzeiger

für Dortmund und die Provinz Westfalen.

(Größte und verbreitetste Zeitung Westfalens.)
Unparteiisches Organ für Jedermann. — Erscheint wöchentlich 6 Mal.

Abonnementspreis: durch die Boten bezogen monatlich 50 ₰ inkl. des „Westfälischen Hausfreund", mit der Wochenbeilage: „Dortmunder Lustige Blätter" nur 10 ₰ mehr. Bei der Post mit den Beilagen: Vierteljährlich 2 ℳ

Insertionspreis: die sechsgespaltene Petitzeile, 15 ₰ für lokale Geschäftsinserate, 20 ₰ für übrige Inserate, 40 ₰ für Reklamen. Redaktion und Expedition: Friedhof 2. Fernsprech-Anschluß Dortmund Nr. 404 Haupt-Agentur Unna Nr. 285.

Amtliche Erklärung der Regierung gegen den „Vorwärts".

Die Regierung äußert sich zu den Auslassungen des „Vorwärts":

Der „Reichsanzeiger" erklärt wegen der vom „Vorwärts" veröffentlichten hundert Quittungen des Welfenfonds, daß die Reichsregierung bereits im Frühjahre des Vorjahres mit der Angelegenheit befaßt gewesen, aber von Anfang an die Ueberzeugung gehabt habe, daß es sich um eine Täuschung handele. Die Gewißheit, daß eine Fälschung vorliege, sei schon aus dem Umstande hervorgegangen, daß bezüglich der Verwendung der Welfenfonds-Gelder zu geheimen politischen Zwecken die Empfangsbescheinigungen des Reichskanzlers resp. der von ihm dazu bevollmächtigten Beamten, die ausschließlich kassenmäßige Belege bilden, und daß diese Bescheinigungen jeweils nach erfolgter Decharge verbrannt wurden und dafür bestimmte Quittungsformulare niemals existierten.

Anschließend daran publiziert der „Reichsanzeiger" eine amtliche Korrespondenz des deutschen Gesandten in Bern mit dem Auswärtigen Amt in Berlin, den Zeitraum vom 6. bis 27. April 1892 umfassend, woraus hervorgeht, daß der vormalige württembergische Hauptmann Miller dem Gesandten v. Bülow von der beabsichtigten Veröffentlichung der Welfenfonds-Quittungen, woran der Zeitungs-Korrespondent Lange aus Zürich thätig war, Mitteilung machte. Miller und Lange erklärten, die Publikationen zu unterlassen und die Quittungen verbrennen zu wollen, nachdem inzwischen die Aufhebung des Welfenfonds erfolgt sei. Miller erklärte protokollarisch, er sei im August des Vorjahres von einer in hoher Stellung befindlichen Persönlichkeit, die er aber wegen des gegebenen Ehrenwortes nicht nennen könne, veranlaßt worden, auf Grund der hundert unverbrannten Belege des Welfenfonds eine Broschüre zu schreiben, er habe dieses Anerbieten sofort abgelehnt und sei bereit, die Belege in Gegenwart von Zeugen zu vernichten.

Am selben 6. April erhielt der Gesandte von Bülow [illegible] nachstehenden „Ein Reichstreuer" unterzeichneten Brief, der lautete: „lassen Sie sich nicht duvieren! Der Verfasser der Welfenfonds-Broschüre ist Lurze, der z. B. Berichterstatter der Wiener „Neuen Freien Presse" ist. Die Broschüre ist ein neuer Schwindel, bestehend aus zusammengesetzten Zeitungsartikeln." Der Gesandte von Bülow erhielt von Staatssekretär v. Marschall in Berlin am 30. April die Weisung, alle Beziehungen zu Lange und Miller abzubrechen und auch keinerlei Verhandlungen mehr mit ihnen zu führen. Miller zeigte dem Gesandten von Bülow am 13. April auf Ehre und Gewissen an, er habe am 7. April alle Original-Quittungen, die ihm übergebenen 115 Welfenfonds-Belege, verbrannt. Marschall wies am 16. April v. Bülow erneut an, die Beziehungen zu Miller und Lange abzubrechen. Am 28. April berichtete Bülow an den Staatssekretär v. Marschall, Miller habe angefragt, ob er ohne weitere Folgen für sich in seine Heimat reisen könne. Marschall wies Bülow am 21. an, Miller zu antworten, daß er weder berufen noch im Stande sei, über die Folgen der Rückkehr nach Deutschland Zusicherungen zu machen.

Auf den Bericht Bülow's vom 27. d. M. telegraphierte Marschall unterm gleichen Tage, Bülow möge Miller eröffnen, daß die kaiserliche Regierung mit der ganzen Angelegenheit Nichts zu thun haben wolle. Bülow sei daher nicht mehr in der Lage, mit Miller zu verkehren. Auf die Anzeige des Botschafters v. Münster in Paris vom 25. Mai, daß man versuche, die Züricher Welfenfonds-Broschüre jetzt in Paris verlegen zu lassen, antwortete Marschall am 30. Mai unter Mitteilung der Verhandlungen Bülow's mit Miller, daß er alle Veranlassung habe, die ganze Angelegenheit für einen Schwindel schlimmster Art zu halten.

Ketzereien.*)

Von Prof. Dr. med. Ernst Schweninger, Berlin.

1. Rezeptschwindel.

Der Kredit des allein seligmachenden Rezepts ist stark gesunken. Wenig Aerzte glauben noch an eine Heilwirkung ihrer roten, grünen und weißen Medizinen. Das ist anerkennenswert. Wir täuschen uns nicht mehr selbst. Dafür sagen wir aber dem Laien noch Allerlei über unsere Kunst, worüber wir unter uns spotten. Was unsere Vorgänger für gut ansahen, verkünden wir jetzt noch als Evangelium, obwohl wir längst wissen, daß die Botschaft falsch ist. An Stelle des Irrtums ist der fromme Betrug getreten.

Schon auf der Universität fängt der Jammer an. Dort, wo die Macher der Wissenschaft hausen, werden die Erfolge der Chemie erfunden. Wenn der Kliniker mit peinlicher Sorgfalt dem Schüler den Krankheitsfall zergliedert hat, dann kommt zum Schluß der Vorstellung die Posse der Therapie. Nur der Wissende erkennt die Komik, die in dem würdevollen, überzeugten Vorbringen eines klinischen Märchens liegt.

Die Resultate dieser Erziehung sind gut. Wer die Universität hinter sich hat, weiß über die Kunst des Heilens Nichts. Ist es ein selbständiger Kopf, so baut er sich vielleicht nach eigenen Ideen seine Heilkunst. Das sind aber Ausnahmen. Meist bleibt der Arzt auf dem Standpunkte des Staats-Examens stehen, und der ist recht niedrig.

Die Lügensaat der Universität wird in der Praxis lebendig. Die Gewohnheit bringt es so mit sich. Es ist üblich, Rezepte zu verschreiben; warum sich dagegen sperren? Und es ist bequem! Man braucht bloß in irgend einem Lehrbuch nachzuschlagen, da steht es: die und die Krankheit — das und das Mittel. Hat man Gedächtnis, so kann man den Schmöker entbehren.

Das sind noch harmlose Dinge. Es giebt aber andere, die nicht sauber sind. Die Kranken bleiben fort, wenn sie nicht ihr Fläschchen Wundertropfen bekommen. Die Einnahmen sinken. Und die Geldsucht, die Not, treibt auch den Ungläubigen zum Rezeptschreiben.

Die Kranken bleiben fort. Sie wollen betrogen sein. Sie bilden sich ein, ohne Medizin sei keine Heilung möglich. Wir Aerzte haben ihnen so lange von der Kraft des Apothekerkrams vorgeredet, bis sie es glaubten. Wir singen täglich dasselbe Loblied unserer Altermacht. Jede Nummer einer medizinischen Zeitschrift bringt Anpreisungen von neuen Heilmitteln, und es giebt Aerzte, die das Lesen, ohne zu lachen!

Die Klient schreibt seinem Sachverwalter nicht die Antwort vor, die Gemeinde diktiert nicht die Predigt, und der Schüler unterrichtet nicht den Lehrer. Aber wir lassen es uns gefallen, daß jedes alte Weib uns Anweisungen über Krankheitsbehandlung giebt. Wir tragen das Narrenkleid, weil das Publikum es will.

Es ist schon so weit gekommen, daß nicht wir mehr behandeln, sondern ein jeder Thor, der in unsere Sprechstunde kommt, wird nach seinen eigenen thörichten Gedanken kuriert. Die Natur ist geduldig, sie heilt auch ohne Heilkunst.

Einen sonderbaren Grund führte mir ein Arzt an, der auch verordnete, ohne selbst gläubig zu sein. Das Rezeptschreiben, meinte er, sei eine Art von Suggestion, eine psychische Heilmethode. Der Kranke schöpfte aus dem Bewußtsein: heilbringende Tropfen zu haben, Trost; das gebe ihm Kraft, die Krankheit zu überwinden. Aber die Wahrheit ist mehr wert, als die fromme Lüge. Man kommt mit weiter.

Und nun zu dir, Stütze der Dummheit: „Ut aliquid fiat!" (Damit was geschehe!)

Wenn die ängstliche Mutter den Arzt ruft, weil ihr Kind sich eine Beule geschlagen hat, wenn der Zechbruder kedenklich dem weisen Mann die Zunge zeigt und die alte Jungfer über Schnupfen klagt, dann kommt es verschmitzt über die Lippen des Helfers: „Ut aliquid fiat!" Und er taucht die Feder ein, um das rettende Wort zu schreiben. Er weiß recht gut, daß das Alles von selbst vergeht. Aber nur nichts merken lassen!

Ein wenig ernster klingt der Spruch schon beim Typhus oder der Lungenentzündung. Es giebt keine Arznei dagegen; aber: „Ut aliquid fiat" wird mit doppelt weiser Miene verschrieben. Und wenn die Krankheit vorüber geht, war es die Arznei, die geholfen; stirbt der Kranke, so hat der Arzt doch mit dem Rezept seine — Schuldigkeit gethan.

Dazu kommen die Schaaren der chronischen Kranken. Es ist ihnen oft zu helfen. Aber das kostet Mühe und kostet Nachdenken. Da ist es bequemer, man giebt ihnen ein Rezept: „Ut aliquid fiat!" Ab und zu wird es verändert. Der Kranke sieht, das etwas mit ihm geschieht: er ist zufrieden. Zufrieden, bis er den Schwindel merkt. Dann geht er zum andern Arzt, um dieselbe Enttäuschung zu erleben, und so fort und fort, bis er verbittert ist und sich den Wundärzten in die Arme wirft.

Selbst den Unheilbaren hilft der Spruch. Mit bangen Augen folgen sie dem kühnen Federstrich, mit dem der Arzt das Rezept schließt! Andächtig lauschen sie seinen weisen Sprüchen, vertrauensvoll würgen sie den bittern Trank hinunter und ahnen nicht, daß ihr Gott hinter der Thür die Achseln zuckt und befriedigt von seiner guten That vor sich hinspricht: „Ut aliquid fiat!"

Sie hoffen und harren, bis der Tod an ihr Bett tritt und ihnen das Zauberfläschchen aus der Hand bricht. Ihr glanzloser Blick hängt an der Arznei, und die stammelnde Zunge ringt sich noch Laute des Dankes für den Arzt ab. Wir aber nehmen den Dank als Lohn unserer — Mühe. Der Hohn des Todes trifft uns nicht. Wir thaten unser Bestes zum Ende, und unser Bestes ist: „Ut aliquid fiat!"

2. Laienweisheit.

Goethe hat einmal etwas von dem Wort und den Begriffen erzählt. Ein gutes Stück Zeit ist seitdem verflossen, und die Welt hat es herrlich weit gebracht. Viel Begriffe haben wir nicht gelernt, aber ein reicher Schatz von Wörtern hat sich allmählich angesammelt. Wer damit leidlich geschickt operiren kann, gilt für einen gebildeten Mann.

Diese Wortbildung ist gar keine schlechte Sache. Sie ist leicht zu erfassen und macht den Umgang mit Menschen erträglich. Leider hat sich aber die Wörtersucht auch praktischer Dinge bemächtigt, und gerade im Verkehr von Arzt und Laien herrscht das Wort ohne Begriff. Statt einer verständigen Antwort auf eine Frage hört man einen auswendig gelernten Spruch, bei dem sich weder Kranker noch Arzt etwas denkt.

Gleich der Anfang der Sprechstunde bringt des Unsinns genug. „Was fehlt Ihnen?" „Rheumatismus." Auf der ganzen Gotteswelt ist kein Mensch, der dies Wort deuten kann. Und doch leidet der Gelehrte so gut wie der Bauer an dem toten Namen, den die Verlegenheit der Wissenschaft schuf. Niemand spricht mehr von Ziehen und Schmerzen in den Beinen. Rheumatismus sagt dasselbe. Leider bedeutet es noch vielmehr. In Kopf, Arm, Brust, Bauch: überall spukt diese Wortkrankheit. Bei dem Einen sind es rheumatische Zahnschmerzen, bei dem Anderen wirft sich das Rheuma auf Herz und Brust. Die Frau, die den ungewaschenen Fingern einer Hebamme ihre Kreuzschmerzen verdankt, das Kind, in dessen Knochen der Fraß haust, der Rückenmärkler mit den blitzenden Schmerzen: sie all jammern über rheumatische Beschwerden, und der Arbeiter zeigt seinen Arm, den die Zellgewebeentzündung zerstört, mit den stumpfsinnigen Worten: „Es muß Rheumatismus sein."

Das Niederdrückende dabei ist, daß der Unsinn von Aerzten erfunden ist und von Aerzten aufrecht erhalten wird. Es giebt kein Lehrbuch, das nicht ein Kapitel über diese Phantasiekrankheit hätte. Einer unserer besten Autoren schließt seine Abhandlungen darüber mit den Worten, daß der Arzt die verschiedenartigsten Schmerzen unter dem Ausdruck „Muskelrheumatismus" zusammenfasse, womit der Patient sich meist einverstanden erkläre. Das ist beruhigend. Wäre der Laie nicht genau so unlogisch und denkfaul wie der Arzt, es stände schlecht um den Ruf des Rheumadoktors.

Uebrigens sind die Glanzzeiten der rheumatischen Krankheiten vorüber. Wer etwas gelten will, spricht jetzt von Neuralgie oder von nervöser Gicht. Es klingt besser und hat den Vorzug, noch blödsinniger zu sein. Man muß sich das nur überlegen! Neuralgie heißt Nervenschmerz. Giebt es denn Schmerzen, an denen das Nervensystem nicht teil hat? Wenn wir unserem Kranken, der über Kopfschmerzen klagt, von einer Neuralgie des Trigeminus erzählen, sagen wir genau dasselbe wie er, nur etwas unverständlicher.

Aber das Publikum ist zu beschränkt, um das zu merken. Es hat Respekt vor den paar elenden Buchstaben und glaubt Weisheit zu reden.

Wie groß sind wir, wenn ein Mensch Coups mit Coupon oder Couplet verwechselt. Wer die Berechtigung seines Daseins nicht durch den „Platz" nachweisen kann, gehört nicht in unsere Reihe. Von Kopfgicht kann jeder Gelehrte sprechen, ohne den Ruf seiner Weisheit zu schädigen.

Wenn sich Einer den Bauch mit guten Sachen vollgeschlagen hat, daß er fast zerplatzt, oder ein albernes Frauenzimmer sich ihre Eingeweide zu Brei zusammenschnürt, dann kommt der „Magenkrampf", diese köstliche Waffe hysterischer Weiber.

Ueber „Säure" klagen die Menschen zu Tausenden, und Keiner weiß, was Säure ist. Der Eine nennt sauren Geschmack so, der Zweite saures Aufstoßen, ein Dritter Sodbrennen, und die große Masse denkt sich gar nichts dabei, wenn sie das Wort gebraucht.

Der Arzt, zu dem die Narren mit ihren Phrasen kommen, dient ihnen mit gleicher Münze. „Sie müssen Diät halten", das ist das große Wort, mit dem der Magenkranke geheilt wird. Allenfalls kommt noch als schüchterner Zusatz die Warnung vor sauren und fetten Speisen und die Empfehlung leicht verdaulicher Sachen. Das ist aber schon eine Leistung.

Wenn man nicht weiß, was leicht und was schwer verdaulich ist, so ist das verzeihlich. Es weiß das kein Mensch, und die Retortenverdauung unserer Physiologen wird es nie aufklären. Aber, daß der Arzt sagt, was gegessen und getrunken werden soll, wie und wann die Mahlzeiten einzunehmen sind, wie Bewegung und Ruhe, Wachen und Schlafen wechseln müssen, das kann man verlangen.

Doch Zeit ist Geld. In dem Zauberspruch: „Diät haben", liegt ja alles, und man kann damit fünfzig Menschen mehr in der Sprechstunde glücklich machen, als wenn man ihnen genaue Verhaltungsmaßregeln giebt. Das ist ein Unterschied.

Es ist ein erhabener Zug in der ärztlichen Praxis, daß wir den wichtigsten Teil unserer Heilkunst, die Regelung der Lebensweise, dem Verstande der Laien überlassen.

Die Meisten bewahrt ein göttlicher Leichtsinn davor, auf den Köder mit der Diät anzubeißen. Sie lassen sich an den sauren und bitteren Tropfen genügen. Aber es giebt auch Denker.

Wehe dem, der sie kennt. Sie sind schrecklich. Aus jedem Wurstblatt sammeln sie diätische Weisheit.

Sie essen keinen Kohl, weil er zu schwer verdaulich ist. Sie scheuen den Kaffee, weil er erregt, den Rotwein, weil er verstopft. Saure Speisen machen sie blutarm. Helle Farben schwächen ihr Auge. Weiße Wäsche ist ihnen ein Gräuel, nur Wolle ist gesund, und je länger sie getragen wird, desto besser riecht man die Seele. Sie essen kein Fleisch. Wer sie sieht, sieht sie, denn sie haben kein Verständnis für Hühneraugen.

Nach der Uhr rennen sie spazieren. Bewegung schützt

*) Aus den „Hamburger Nachrichten".

Schloß Erlenhof.

Roman von O. Bach.

24 (Nachdruck verboten.)

Die ganze Vergangenheit, in der Baron Arthur von Sternau eine böse, verdächtige Rolle in dem Lebensdrama der Eltern Herthas gespielt, rollte blitzschnell an seinem geistigen Auge vorüber. Eugenie war den schlauen Plänen Sternaus zum Opfer gefallen, sie war in der Blüte der Jahre gestorben, Bornstedt war der Heimat, seinem Kinde entzogen, nachdem er ein verfehltes Leben beklagen mußte, und Graf Heldberg?

Riedel schüttelte sich, als müsse er ein häßliches Insekt vertreiben; wie aus dem Nebel hervortretend, tauchten die Gestalten des Barons und der Baronin von Sternau auf, wie sie ihm an dem verhängnisvollen Tage, der dem Leben des Grafen Heldberg ein Ende gemacht, erschienen waren, und dazwischen schwebte die anmutige Gestalt Herthas, welche die Gattin des Sohnes jener Beiden werden sollte, die mit dieser Heirat den letzten Stein zu dem Gebäude legen wollten, das Lug und Trug, Verbrechen und Sünde aufgebaut hatte.

Hertha durfte den Sohn Arthur Sternau's selbst dann nicht heiraten, wenn sie ihn geliebt hätte.

Hertha, die Tochter Eugenien's von Heldberg, das Kind Alfred's von Bornstedt, der für seine geringe Schuld übergenug gebüßt, durfte nimmermehr den Namen Sternau tragen.

Der geistliche Herr sah sich plötzlich Verhältnissen gegenüber gestellt, denen er sich mit all seiner Klugheit, mit all seiner Güte nicht gewachsen fühlte, denn weder er noch sonst Jemand hatte das Recht, die Macht zu beschränken, welche das Testament des Grafen Heldberg dessen Schwager eingeräumt hatte.

Niemand konnte und durfte für Hertha eintreten, so lange die Handlungen Sternaus legal waren, und er seinen Verpflichtungen gegen sein Mündel, die zu gleicher Zeit eine nahe Verwandte war, scheinbar nachkam.

Eine Ehe zwischen Hertha und Rudolf wäre in andern Verhältnissen sehr naturgemäß gewesen, unter den vorliegenden aber war sie eine Unmöglichkeit, und doch durfte Riedel Hertha nicht zu einer ganz energischen Ablehnung raten.

Viel schneller, als wir es wiederzugeben vermögen, waren alle Bedenken durch den Kopf Riedels gezogen; während Hertha die Hände in den Schooß gefaltet, daß sein Bild des Schmerzes und der Ratlosigkeit, zermarterte sich Riedel das Hirn vergebens, um einen für Herthas Zukunft ersprießlichen Ausweg zu finden.

Endlich legte er seine Hand liebreich auf den Arm des traurigen Mädchens und Herthas Kopf emporhebend, sagte er leise:

„Es wird mir schwer, Hertha, Ihnen einen Rat zu erteilen, den Sie, auf meine Liebe bauend, befolgen sollen, ohne die Kommentare dazu von mir zu verlangen. Gerade von mir werden Sie ihn unbegreiflich finden, und dennoch dürfen Sie nicht dagegen handeln. Passen Sie genau auf, Kind. Sie dürfen Rudolf Sternau keinen entschiedenen Korb geben, weder ihn noch seinen Vater reizen; verlangen Sie, wenn seine Werbung dringender wird, Bedenkzeit. Ich weiß, daß Ihrem offenen Sinne jede, auch die kleinste Lüge widerstrebt; ich selbst hasse die Lüge; aber Hertha, es standelt sich hierbei um Ihre ganze Zukunft. Jetzt lieben Sie einen Andern, errötet Sie nicht, Ihr Empfinden kann nur reines, ideales sein, aber Ihr Herz wird von dem Leid gesunden, vielleicht spricht es später für den, dem Sie jetzt nicht angehören wollen."

„Für Rudolf Sternau? Nimmermehr!" klang es heftig aus Herthas Munde. „Ich würde lieber sterben, ehe ich ihm als Gattin angehörte. Nein, jetzt, wo ich Ihnen mein Herz erschlossen und dadurch nur klarer über mein Empfinden geworden, könnte ich es nimmer mehr bekämpfen. Wozu also erst die Hoffnungen in ihm erwecken, die ich niemals erfüllen kann?"

„Wozu? Hertha, haben Sie volles Vertrauen zu mir? Gut, so fragen Sie nicht, wozu, warum, sondern befolgen Sie meinen Rat. Es muß sein, Kind! Auch die Klugheit ist von Gott geboten, und den Gesetzen der Klugheit und der Vernunft sind wir Alle unterworfen. Wollen Sie mir versprechen, meinem Rate zu folgen?"

„Ungern!" lautete die leise Entgegnung. „Was soll ich Rudolf, was meinem Großonkel sagen, wenn sie zur Entscheidung drängen?"

Riedel nahm ihre beiden Hände in die seinen; mit aufrichtiger Rührung betrachtete er die holde Gestalt, die noch keine Ahnung hatte von den Gefahren, die sie umlauerten, keinen Begriff von der Schlechtigkeit der Menschen, mit denen sie ihr Verhängnis so eng verknüpfte.

Einen Moment schwankte er, ob er ihr einen Einblick in die Vergangenheit gewähren, oder ob er sie in ihrer Harmlosigkeit erhalten sollte, aber das Letztere siegte, denn hier lag im Wissen eine noch größere Gefahr; ein unüberlegtes Wort konnte für sie verhängnisvoll werden. Arthur Sternau war ein Mann der That, und von diesem Gedanken geleitet, sagte er ernst und eindringlich: „Lassen Sie die Zeit walten, Hertha, ich bitte, ich beschwöre Sie Sie sollen nicht lügen, nicht heucheln, aber Sie dürfen nicht schon jetzt ein entscheidendes Wort, weil es Sie reuen, weil es — Ihnen gefährlich werden könnte. Ich bitte Sie im Ihrer guten Mutter, Ihres fernen Vaters, der um Ihr Schicksal sorgt und bangt; ich beschwöre Sie bei dem Andenken an Ihren Großvater, der zu schnell aus dem Leben geschieden ist, um ein Unrecht, das er scheinbar im Rechte begangen hat, wieder gut machen zu können, weisen Sie Rudolf Sternau nicht ab; vertrösten Sie ihn auf die Zukunft, die Ihnen, liebe Hertha, noch Glück und Freude bringen wird."

Ein tiefmelancholisches Lächeln zitterte um die feinen Lippen des Mädchens; die thränenumflorten Augen zu Riedel erhebend, sagte es leise:

„Ich werde thun, was Sie verlangen, aber stehen Sie mir zur Seite; lassen Sie mich nicht allein in dem Kampfe, den ich jetzt auszufechten haben werde."

„Bauen Sie auf mich," entgegnete er fest. „Hertha Bornstedt steht meinem Herzen nahe, und ihr Glück gilt mir höher, als das eigene. Wollen Sie mir den Namen des Glücklichen nennen, dem Sie Ihre Liebe geschenkt?"

Sie schüttelte verneinend mit dem Kopf, indem sie traurig sagte:

„Lassen wir die Toten ruhen! Er ist für mich verloren; sein Namen und das Andenken an ihn muß erlöschen, wenn ich mich nicht an einer Dritten versündigen soll."

Die lange und ernste Unterredung der beiden befreundeten Personen wurde durch den Eintritt der alten Frau Riedel unterbrochen.

Die alte Dame ließ es sich nicht nehmen, Hertha in ihr behaglich eingerichtetes Wohnzimmer zu führen, wo sie bereits den Kaffeetisch zierlich angerichtet hatte, an dem sie Hertha mit zärtlicher Gewalt in einen Sessel drückte; alte, liebe Erinnerungen wußte sie wachzurufen, die das junge Mädchen von den traurigen Gedanken abzogen und es wieder heiter stimmten.

Als sich Hertha von dem Pfarrer und dessen Mutter verabschiedete, lag ein sorgenloserer Ausdruck in ihren lieblichen Zügen; sie hatte in etwas ihre Ruhe wiedergewonnen; sie wollte als mutige Streiterin siegreich aus dem bevorstehenden Kampfe hervorgehen, ihre Liebe bezwingen, ihre Freiheit sich bewahren.

Graf Bredow hatte bei dem heutigen Besuche in der Sternauschen Villa nur Nora angetroffen und war von ihr als Bekannter des Hauses empfangen worden.

In reizender Verschämtheit streckte sie ihm die Hand entgegen, als er die Schwelle des Empfangssalons überschritt, der jetzt vom Sonnenlicht überflutet, in seiner mit Gold und Purpursammt ausgestatteten Einrichtung einen ebenso vornehmen als blendenden Eindruck machte. Die schöne Insassin, welche jetzt neben dem Gaste in einem niederen Sessel lehnte, hatte das Antlitz erwartungsvoll auf Bredow gerichtet.

Eine gewisse Weihe war über ihr Wesen ausgegossen; die nachtschwarzen Augen strahlten ein so zärtliches Feuer aus, daß trotz aller guten Vorsätze des jungen Mannes sein Blut rascher durch die Adern floß, und ihm die Aufgabe, die er sich im Interesse Herthas gestellt, dadurch schwerer wurde, als sie ihm erschienen war.

(Fortsetzung folgt.)

Irrtümer.

Erzählung von F. Arnefeldt.

3 (Nachdruck verboten.)

Als Hildegard leichtfüßig die Treppe heraufgesprungen kam, trat ihr aus einem der mit Wäscheschränken angefüllten Vorratskammern eine ältere Frau entgegen, deren faltenreiches Gesicht von einer Haube umschlossen war. Das an der weiten weißen Schürze befestigte Schlüsselbund kennzeichnete sie als Beschließerin des Hauses. Die weit ausgebreiteten Arme trugen einen großen Stoß weißer, lavendelduftender Bettbezüge.

„Wollen Sie helfen, Fräulein Hildchen?" sagte sie mit der Zutraulichkeit einer sich gewissermaßen zur Familie zählenden alten Dienerin; „ist nicht nötig, machen Sie sich nur selber schmuck, daß Sie fertig sind, wenn die Gäste kommen, wir haben hier bald alles in Ordnung; die gnädige Frau wird sich freuen, wenn sie herauf kommt und sieht, wie weit wir schon sind."

„Ist denn auch für Fritz schon alles besorgt?" fragte Hildegard.

„Schon gestern, Herr Bodmer ließ nicht eher Ruhe", lachte die Alte; „auch Herrn von Warnbecks und des Herrn Lieutenants Zimmer sind fertig."

„So werde ich nachher in den Garten gehen und schon Blumensträuße für die Gastzimmer besorgen", sagte Hildegard, „ich will nur erst Adelheid wecken, es ist die höchste Zeit, daß sie aufsteht, hat sie sich denn noch gar nicht gemeldet?"

„Nein", antwortete Dorothee kopfschüttelnd, „sie kann aber unmöglich noch schlafen. Die Mädchen machen solch heillosen Lärm, das ist nun einmal nicht im Stande, geräuschlos zu arbeiten, ich habe schon ein paarmal Ruhe geboten."

ja vor Hämorrhoiden. Sie sind ja Propheten der frischen Luft. Thüren und Fenster sind nutzlos, wenn sie nicht offen stehen. Mit nackten Füßen laufen sie über die Stoppeln. In der Rechten schwingen sie den Kübel mit kaltem Wasser, in der Linken den Schrubber. Sie härten sich ab.

Genug von den Denkern. Sie sind schrecklich.

Hervorragend auf dem Gebiete der Wörterbildungen ist die Frau. Ueber jedes medizinische Thema redet sie mit. Die Kinderkrankheiten kommen von den Zähnen oder den Würmern. Später ist die Ueberbürdung der Schuljugend an allem schuld. Kopfschmerzen und Kreuzschmerzen sind durch Bleichsucht bedingt und lassen sich durch Eisen heben. Das Wochenbett wird auf Anordnung der sorglichen Schwiegermutter im Wochenarrest bei Wochensuppen verbracht. Geht es trotzdem schief, so hat sich die Milch verlebt. Von diesen Dingen versteht die Frau mehr als zehn Aerzte. Sie hat es ja „selber durchgemacht". Eine Frau „schnürt" sich nie; sie trägt ein Korsett, weil es ihr Halt giebt, und weil sie sonst zu dick wird. Dabei ist sie stets „nervös" und leidet alle paar Tage an „Migräne", gewöhnlich, um eine Entschuldigung für ihre schlechte Laune zu haben.

Ich mag mich nicht länger mit diesen Narrheiten befassen. Aber eins kann ich nicht übergehen, weil es eine Quelle der Freude ist: die Erkältung. Es ist das erlösende Wort des Kranken und des Arztes. Wenn die Erkältung festgestellt ist, dann ist die Sache gut. Und sie läßt sich immer feststellen. Der Eine erkältet sich, weil er sich nicht warm genug anzieht, der andere, weil er sich verhätschelt. Die Frau hat ihr Unterleibsleiden, weil sie während der Periode gebadet hat, der Mann seinen Magenkatarrh, weil er zu kaltes Bier getrunken hat.

Man mag sich schützen, wie man will, mit kalten Abreibungen oder mit wollenem Hemd, mit Barfußgehen oder mit Filzsohlen: die Erkältung kommt doch und mit ihr die zahllose Schar der Krankheiten. Denn es giebt nichts, was nicht der Eine oder der Andere auf Erkältung zurückführt, und wenn es ein — Nabelbruch wäre.

Wenn ein Mensch die Folgen seiner sauberen Liebeshändel darauf schiebt, daß er das Wasser gegen den Wind abschlagen und sich erkältet habe, schilt man ihn einen Lügner. Aber der Trinker kann ruhig erzählen: er habe seine Heiserkeit von kalten Füßen. Man glaubt ihm, wenn seine Nase auch wie ein Leuchtturm glänzt, zum Zeichen, daß seine Kehle wund gesoffen ist. Und allen anderen voran sind es die Aerzte, die die Erkältung suchen und — finden.

Der heiligen Wissenschaft ist ein dicker Zopf gewachsen. Die Praxis aber hat heillosen Respekt vor der alten, tauben Dame. Sie giebt sich redlich Mühe, die toten Lehren der Mutter lebendig zu machen. Und das Publikum glaubt ganz harmlos, es sei ein Unterschied, ob man wissenschaftlich oder pfuscherhaft getötet wird.

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

Berlin, 8. Januar.

— Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt: „Das Staatsministerium trat heute unter Vorsitz des Grafen zu Eulenburg zu einer Sitzung zusammen, der der Reichskanzler Graf Caprivi beiwohnte. Wie ein Berichterstatter wissen will, hätte der Ausstand der Bergarbeiter im Saarrevier zur Verhandlung gestanden."

— Zu der amtlichen Korrespondenz, betreffend den Gesandten v. Bülow und Müller, ist nachzutragen, daß [illegible] auf Veranlassung Müllers am [illegible] den Kanzleibeamten Jordan nach Zürich sandte, dem Müller in seiner Wohnung angeblich 151 Originalquittungen und ein Convolut zeigte, und vor diesem angebliche Quittungen, die er nach Verdeckung der Namensunterschrift vorzeigte, im Ofen zu Asche verbrannte. Jordan habe es bei dem angeblichen Verbrennungsakte im Zimmer vermieden, Bülows Weisung gemäß, dem Akte selbst zuzuschauen.

Frankreich.

— Dem „Gaulois" zufolge hat gestern Blondin ausgesagt, er habe 1886 und 1888 je eine halbe Million Francs von der Panama-Gesellschaft erhalten und diese vollständig an Baihaut ausbezahlt. Baihaut läugnet, während Fontanes diese Aussage Blondins bestätigt. — Nachdem die im Anschluß an die Antisemitenversammlung vor der Redaktion der „Libre Parole" beabsichtigte Kundgebung, durch die Polizei verhindert worden war, zogen etwa 500 Personen vor das Bankhaus von Rothschild in der Rue Laffitte und lärmten daselbst unter Rufen: „Nieder mit den Juden!"

Rußland.

— Die russischen Offiziere gefallen sich neuerdings in den tollsten Hetzereien gegenüber dem Deutschen Reiche. Ueber die Rede des russischen Generals Komarow bei Gelegenheit eines Gastmahls zu Ehren einiger Franzosen werden jetzt die folgenden genaueren Angaben bekannt: „Die Herzen hoch," Ihr Herren Franzosen," rief der General am Schlusse seiner Rede, „Eure Freunde, die Russen, lassen Euch nicht im Stiche. Unsere Freundschaft ist zuverlässig. Aber was uns beiden Völkern wohlthut, daß ist das Bewußtsein unserer gemeinschaftlichen Kraft. Huldigungen, Gesänge und Verbrüderungsfeste sind schön, aber Handlungen sind erstere Dinge. Möge Frankreich unseren Kaiser Alexander zum Vorbild nehmen und hochgetragenen Hauptes zu Deutschland reden. Möge es sein militärisches Ansehen heben und Feinden, wie Freunden zeigen, daß es immer noch die große Nation ist, welche es verstanden hat, die Welt zu erobern. Was uns anbelangt, unser Platz ist zum Voraus bestimmt an der Seite der französischen Bataillone." Komarow's Augen leuchteten, und seine Stimme bebte vor innerer Bewegung. „Schauen Sie her," rief er, „sehen Sie sich meine Uhrkette an." Es war eine aus alten, durch Ringe verbundenen Silbermünzen, preußischen Münzen, die angelbich im Jahre 1762 unter der Kaiserin Elisabeth von den Russen in Berlin geschlagen worden waren. (Richtig ist, daß die Russen sich am 9. Oktober 1760 durch einen Handstreich Berlins bemächtigten und es drei Tage besetzt halten konnten, während welcher Zeit die Moskowiter aber an etwas anderes dachten, als an Münzenprägerei.) „Wir waren damals im Besitz von Berlin und Sie hielten Westfalen besetzt. Da sehen Sie, was das erste französisch-russische Bündnis für uns wert war. Wenn wir später in derselben Richtung fortgefahren und uns einig geblieben wären, so blieb uns der Krieg von 1812, der Krimfeldzug und der Krieg von 1870 erspart." Noch schöner ist ein Trinkspruch, welchen in Mitau auf dem Regimentsfeste des dortigen Dragonerregiments „Königin Olga", dem auch der Generalgouverneur der baltischen Provinzen beiwohnte, der Regimentskommandeur ausbrachte, indem er auf das verbündete Frankreich und das französische Brüderheer toastete. Man erkennt nun die Gesinnungen, welche die Russen uns entgegenbringen.

Bergarbeiter-Versammlungen.

Dortmund, 9. Januar.

Eine öffentliche Bergarbeiterversammlung fand gestern Morgen statt. Der Vlaas'sche Saal war bis zum äußersten Winkel vollgepropft. Hauptredner war Herr Bunte, der zunächst gegen die Tremonia loszog, weil diese in ihrem Bericht über die Freitags-Versammlung einen Steckbrief gegen den Bergmann Siebecke gebracht habe. Die Tremonia habe bei dem Namen noch die Zeche angeführt, auf welcher der Mann arbeite, wahrscheinlich um denselben brotlos zu machen.

Nach dieser Einleitung kritisirt Redner den Jahresbericht der Harpener Bergbaugesellschaft. In demselben werde behauptet, daß sinkende Löhne eine gesteigerte Arbeitsleistung im Gefolge hätten. Der Bericht spreche auch von einer Lohnreduktion und als Grund hierfür habe man sogar die billigen Kartoffeln angeführt. Man werfe den Führern vor, daß diese von der Unzufriedenheit der Massen lebten, aber diese hätten ja selbst nichts. Diese Behauptung berge also einen großen Widerspruch in sich. Die reichen Leute könnten ihre Söhne auf die Universitäten oder Akademien schicken, die Mittel des Arbeiters reichten nicht dazu hin. Für die Herren Studenten leiste der Staat ganz erkleckliche Zuschüsse, im Ganzen pro Jahr 911 000 Mark. So koste jeder Studio dem Staate, in Berlin 1482 Mark, in Königsberg 1289 Mark, in Göttingen 1455 Mark, in Kiel 1245 Mark, in Greifswald 882 Mark, in Marburg 886 Mark, in Bonn 788 Mk. und in Breslau 410 Mark pro Jahr. An die Versammlung trete nun die Frage heran, wie sie sich zu der Bergarbeiterbewegung im Saar-Revier stellen wolle. Der Ausstand sei nicht direkt wegen Lohnforderungen, sondern wegen der Arbeitsordnung ausgebrochen. Gegenwärtig lägen im Saarrevier 20 000 Arbeiter im Streik bei einer Gesamtarbeiterzahl von 29 000. Er (Bunte) frage, ob die Bergleute im Saarrevier Unterstützung von ihren hiesigen Kameraden zu erwarten hätten oder durch Geld oder wie (Rufe: streiken.) Bei einer sofortigen Arbeitsniederlegung mache sich der Arbeiter nach der neuen Arbeitsordnung kontraktbrüchig und der Arbeitgeber sei berechtigt, den Tägigen Lohn des Arbeiters einzuhalten. Geld sei so wenig vorhanden, es werde so wenig verdient. Er habe ein Lohnbuch gesehen, wonach ein Bergmann für 24 Schichten 44—45 Mark erhalten habe. Hier und da verdiene wohl mal einer über 100 Mark, der Durchschnittslohn bewege sich indeß zwischen 75 bis 85 M. Schlimm sei es ja auch nicht, wenn die Bergleute mal 4 bis 6 Wochen hinter einander feierten, die bemittelten Leute gingen ja auch jedes Jahr mehrere Wochen in die Ferien. Außerdem würden dann wohl die Feierschichten aufhören.

Bunte stellt nun folgende Fragen: Ist der Streik im Saarrevier berechtigt? Einstimmiges Ja. Wollen wir unsere Kameraden unterstützen? Die Versammlung ruft einstimmig Ja. Sollen wir unsere Kameraden durch Geld unterstützen? Nein. Soll am Mittwoch gekündigt werden? Nein. Soll am Montag gekündigt werden? Nein. Bunte teilt mit, daß ein Antrag vorliege, am Montag die Arbeit einzustellen. Darüber lasse er aber nicht abstimmen, weil die Arbeitsniederlegung ohne vorherige Kündigung ungesetzlich sei.

Bunte erläutert nochmals die Folgen des Kontraktbruches. (Ruf: Streiken.) Nun, fährt Redner fort, müßt ihr wissen, was ihr zu thun habt. (Bravo.) Damit ist die Arbeitseinstellung am heutigen Tage also zur Gewißheit geworden.

Redner geißelt nunmehr das neue Knappschaftsstatut und protestiert gegen die Anstellung von Knappschaftsältesten. Seine Ausführungen gipfeln in nachstehender Resolution, die von der Versammlung gutgeheißen wird:

„Die heutige Versammlung protestirt gegen die Anstellung von Oberältesten und ist gegen die Annahme des neuen Statutenentwurfs so lange, bis den Wünschen der Bergleute Rechnung getragen worden ist."

Nunmehr wird eine Kommission, bestehend aus den Herren Bunte, Schönewald und Dückershoff, gewählt, welche in der am gestrigen Nachmittage in Bochum abgehaltenen Delegirtenversammlung die Beschlüsse der Versammlung mitzuteilen hatte.

Auf Antrag Schönewald wurde sodann beschlossen, daß die drei Delegierten in Bochum dahin wirken sollten, daß die Centralkommission in Dortmund ihren Sitz haben soll. Bunte ermahnt die Arbeiter, sich ja ruhig und vernünftig zu verhalten und sich nicht zu irgend welche Handlungen hinreißen zu lassen. Durch stoische Ruhe imponire man dem Gegner am meisten. Redner schließt die Versammlung mit dem Rufe: Die Arbeit werde frei. Die Versammlung ging dann ruhig auseinander. Am Dienstag Nachmittag 5 Uhr findet eine Versammlung der Ausständischen statt.

* * *

Essen, 9. Januar.

Die große Versammlung, in welcher über die Streikfache entschieden werden sollte, fand am Sonntag Vormittag 11 Uhr im Kratzschen Saale statt. Schon um 10 Uhr war der nicht übergroße Saal überfüllt und in den Corridoren, auf der Straße standen noch tausende von Menschen. Um 11 Uhr eröffnete Ballmann die Versammlung und teilte mit, daß der Saal nur 500 Personen fasse und daß die Polizei die Räumung der Ueberzähligen wünsche. Etwa 300 Personen gingen in musterhafter Ordnung hinaus.

Darauf wird das Bureau gewählt: Ballmann, Prangenberg, Böcker.

Ballmann referiert über das Ergebnis der Versammlungen von Freitag. Es sei dort mancherlei angeraten, was zur Unterstützung der Brüder im Saarrevier zu thun sei. Heute solle es sich entscheiden. Die Kameraden möchten das ruhig abwägen und nicht heute beschließen, was sie morgen nicht halten könnten. Wenn heute Jemand sage, er wolle streiken und thue es morgen nicht, so bringe er unsägliches Elend über viele Familienväter. Redner will selbst keine Stellung nehmen, sondern sich dem Beschluß der Versammlung fügen.

Prangenberg: Die Bergarbeiter könnten heute Nachmittag den Schützenhof in Bochum bekommen. Dort solle man den endgiltigen Beschluß fassen und jeder hier Anwesende solle sich bemühen, dorthin aus jedem Orte des Reviers einige Vertrauensmänner zu schicken, namentlich die bewährten Männer aus dem Streik von 1889. Es solle der dort gefaßte Beschluß bis morgen früh auf sämtlichen Zechen des Reviers bekannt sein, damit jeder danach handeln könne.

Margraf unterstützt diesen Antrag.

Prangenberg hat eine Resolution eingebracht, wonach die Bergarbeiter mit den Werksbesitzern über folgende drei Punkte verhandeln wollen:

1) Wahl der Schiedsgerichte zu zwei Drittel durch die Arbeiter.

2. Verwaltung der Knappschaftskasse durch die Arbeiter oder doch entscheidender Einfluß der Arbeiter auf die Kasse.

3 Keinen Befähigungsnachweis.

Die Versammlung beschließt, daß diese drei Punkte auf dem Schützenhofe in Bochum aufgestellt werden sollen.

Der Vorsitzende fragt die Anwesenden, ob sie sich alle den heute Nachmittag zu fassenden Beschlüssen fügen wollen, worauf ein stürmisches Ja erfolgt.

Böcker: In die obige Resolution müsse auch aufgenommen werden, daß die abgelegten Führer aus dem 89er Streik wieder angelegt werden müßten, und zwar auf ihren alten Gruben. Es heiße immer, die wollten nicht arbeiten, aber in Wirklichkeit könnten sie keine Arbeit bekommen.

Prangenberg führt dagegen an, daß diese Forderung in der obigen Resolution drin liege, denn wenn die Bergleute erst das Schiedsgericht in ihrer Hand hätten, dann wollten sie schon dafür sorgen, daß die richtigen Leute angelegt würden.

Ballmann teilt mit, daß die Stimmung im Saarrevier durch die Nachricht von dem Solidaritätsgefühl der westfälischen Bergleute sich sehr gehoben habe.

Mauerracher teilt mit, daß die Essener Volksztg. (ultramontan) vor dem Streik warne, der nur von den sozialdemokratischen Hetzern angezettelt worden sei. (Stürmische Rufe: Pfui!) Das Blatt sage, Schröder hätte schon seit Wochen im Essener Revier vorgearbeitet. Dies sei eine grobe Unwahrheit.

Prangenberg: Der Streik komme den sozialdemokratischen Führern sehr ungelegen, Schröder und seine Freunde seien durchaus nicht für den Streik. aaer sie würden von der allgemeinen Stimmung mit fortgerissen.

Böckel richtet an die Versammelten die Frage, ob sie mit ihrem Lohn zufrieden seien. (Stürmisches Nein!) Redner teilt sodann das Ergebnis der Versammlung in Dortmund mit. Die Stimmung sei sehr erregt gewesen.

Ballmann fordert diejenigen, welche der Meinung der Essener Volksztg. seien, daß nicht gestreikt werden solle, auf, sich zu melden. (Es meldet sich niemand.) Die Hinterlistigen seien die schlimmsten Brüder. Er weist dann nochmals darauf hin, daß das Resultat der Nachmittagsversammlung sofort im ganzen Revier verbreitet werde. Sollten einige Belegschaften jedoch bis Montag Morgen keine Kunde davon haben und deshalb ruhig anfahren, so erwarte man, daß sie sich am Dienstag dem Beschlusse fügen. Redner ermahnt schließlich die Anwesenden für den Fall, daß gestreikt werde, sich jeder Ausschreitung zu enthalten, damit es sich zeige, daß die Bergarbeiter die musterhaftesten Arbeiter seien.

Mit einem stürmischen Hoch auf die Solidarität aller Bergarbeiter wird die Versammlung um 3/12 Uhr geschlossen.

* * *

Hauptversammlung der Bergleute des Ruhrreviers im Schützenhof zu Bochum.

Am Sonntag Nachmittag um 4 Uhr sollte die Versammlung beginnen. Schon eine Stunde vorher war fast der ganze riesige Saal gefüllt. Selbst die Gallerie war Kopf an Kopf besetzt. Der ganze Zusammenlauf erinnerte an das Jahr 1889. Es waren über 3000 Personen anwesend.

Johs. Meyer eröffnet die Versammlung mit Glückauf. Er ermahnt die Versammlung zur Ruhe. Ins Bureau wurden gewählt Meyer, Bunte, Schröder.

Meyer führt aus, daß der Schützenhof gestern noch nicht für heute Nachmittag frei war, sodaß es nicht möglich war, die Bergleute durch die Zeitungen zu der heutigen Versammlung einzuladen.

Darauf nimmt das Wort Bunte, um über die Versammlungen zu berichten, welche in Dortmund stattgefunden haben. Zunächst über die Versammlung am Freitag. Bunte wendet sich in scharfen Worten gegen die „Tremonia", welche in ihrem Bericht über diese Versammlung den Namen des in das Bureau gewählten Bergmanns Siebecke den steckbrieflichen Zusatz hinzugefügt habe „von Zeche Tremonia." Ueber die Vorkommnisse in der Sonntagmittagversammlung finden unsere Leser das Nötige oben. Es ist bekanntlich die Arbeitsniederlegung ohne Kündigung beschlossen. Redner führt weiter aus, die Bergleute müßten gewöhnlich im Jahre 6 Wochen wegen mangelnden Absatzes feiern, warum sollten die Bergleute diese 6 Wochen nicht auf einmal feiern und zwar freiwillig. Die Bergleute möchten sich nun die Sache überlegen und nicht vergessen, daß die Zechenverwaltungen ihnen 6 Tage Lohnes wegen Kontraktbruches abziehen würden.

Joh. Meyer: Wenn der Berichterstatter der „Köln. Zeitung" anwesend sein sollte, so möge er sich wegen seines haarsträubenden Berichts über die Essener Versammlung als moralisch rausgeschmissen betrachten. Sodann kommt Redner auf die Gründe, welche die Saarbrücker Kameraden zur Niederlegung der Arbeit veranlaßten. Sie verlangten achtstündige Schicht mit Ein- und Ausfahrt, Durchschnittslohn von 4,50 bis 5 Mark und Aenderung der Arbeitsordnung. Wenn die Ein- und Ausfahrt eingeschlossen wäre, so würde die Arbeitszeit wesentlich verringert und die arbeitslosen Bergleute könnten angelegt werden. Was den Lohn betreffe, so habe der „Bergmannsfreund", das Organ der Besitzer, in die Welt hinausposaunt, die Hauer hätten im Oktober durchschnittlich 4,55 Mark verdient. Ein Monat sei aber nicht maßgebend. Man müsse das ganze Jahr nehmen. Man solle doch die Saarbergleute nicht für so dumm halten, daß sie weniger forderten, als sie schon bekämen.

Ballmann-Essen referiert über die beiden Versammlungen, welche in Essen stattgefunden haben, deren Vorsitzender er war. Unsere Leser sind darüber unterrichtet.

Dieckmann-Gelsenkirchen erinnert daran, daß er 1889 gleich vorausgesagt habe, daß die Werksbesitzer ihre Versprechungen nicht halten würden, deshalb habe er überhaupt die Arbeit nicht wieder aufgenommen. Ihm sei es ja gleichgiltig, ob die Bergarbeiter streikten, da er ja doch auf den Zechen keine Arbeit mehr erhalte. Aber die Zeit zum Streiken sei ja gar nicht schlecht, da die Kartoffeln gut geraten seien.

Bunte hält es für richtig, daß man die Diskussion unterbreche und erst mal abstimme, was man zur Unterstützung der Saarbrücker Kameraden thun wolle. Später könne man ja weiter diskutieren und wenn dann die Versammlung aufgelöst werde, was ja nicht unwahrscheinlich sei, so habe man wenigstens einen Beschluß in der Tasche. Redner legt der Versammlung die folgenden Fragen vor.

Haben die Kollegen im Saargebiet ein Recht zum Streiken?

(Stürmisches Ja!)

Sollen wir sie unterstützen?

(Stürmisches Ja!)

Sollen wir sie durch Geld unterstützen, wozu pro Mann und Woche mindestens 1 Mark erforderlich ist?

Nein!

Sollen wir sie durch Arbeitsniederlegung unterstützen?

Stürmisches Ja!

Soll die Arbeit gekündigt werden?

Stürmisches Nein! Wir haben keinen Kontrakt unterschrieben!

Soll die Arbeit am Montag gekündigt werden?

Nein! Rufe: Streiken, Streiken! Tumult!

Bunte fortfahrend: Kameraden, Ihr müßt doch einsehen, daß ich Euch die Frage, wollt Ihr ohne Kündigung streiken, nicht vorlegen kann, da ich auf gesetzlichen Boden bleiben muß. Es muß Euch also genügen, wenn ich Euch frage, ob Ihr am Montag kündigen wollt? (Stürmisches Nein!) Ihr werdet nun wissen, was Ihr zu thun habt. Ich will mich nicht aufs Schaffot oder ins Gefängnis schleppen lassen. (Zustimmung! Rufe Streiken!)

Ein Redner aus Gelsenkirchen vergleicht das Kapital mit einem brüllenden Löwen, der alles verschlinge. Es sei ja möglich, daß von Münster ein Zug Militär komme, um den Geldsack zu schützen. Man solle vorsichtig sein. Die Gelsenkirchener seien dafür, daß man eine Zeitlang ohne Arbeit hungere, als mit Arbeit. Die Bergarbeiter hätten nichts und deshalb könnten sie auch nichts verlieren. Die Bergleute hätten mit der Politik nichts zu thun, es sei jedem unbenommen, irgend einer politischen Partei anzugehören, da hier nur materielle Interessen vertreten würden.

Meyer verliest eine Resolution, worin die Versammlung den 8stündigen Arbeitstag inkl. Ein- und Ausfahrt, 25 Proz Lohnerhöhung und im übrigen die oben angegebenen Essener Beschlüsse fordert. (Zustimmung!)

Spörkel-Rotthausen spricht für den Streik. Er trägt eine Stelle aus dem Bericht der Harpener Gesellschaft vor, worin es heißt, daß die Minderförderung nicht auf die Trägheit der Bergleute, sondern auf den immer schwieriger werdenden Grubenverhältnissen beruhe, und daß das Fallen der Löhne im Einklang mit den fallenden Lebensmittelpreisen stehe. (Pfui.)

Schönwaldt-Dortmund: Morgen ist Montag und wenn wir uns den Montag ganz genau ansehen, dann haben wir eine Woche vor uns. Redner warnt vor Ausschreitungen.

Ballmann-Essen: Die Zeit dränge, weil die auswärtigen Kameraden mit den Zügen fortmüßten, um ihre Reviere zu benachrichtigen.

Bauer-Weitmar hat sich die Frage vorgelegt, ob denn die Bergarbeiter auch siegen würden. Es sei das eine ernste Frage, die Jeder sich vorlegen müsse. Man wisse ja, wie es 1889 gegangen sei. Er ermahnt zur Einigkeit.

Bringewald-Wattenscheid erklärt, daß er nicht ohne Besorgnisse sei, daß aber sein Revier sich solidarisch erkläre.

Es sprechen noch mehrere Herren in demselben Sinne.

Meyer verliest eine anonym eingegangene Anfrage: Wollen die Bergleute morgen früh die Arbeit niederlegen? (Stürmisches Ja!)

Das Schlußwort nimmt Ludwig Schröder. Die Knechtschaft und der Hunger hätten die Bergleute geeinigt. Er hoffe, daß die Sache zum guten Ende geführt werde.

Bemerkt sei noch, daß der Antrag, ein Streikkomitee zu wählen, vorläufig auf Vorschlag Meyers nicht angenommen wird, da erst abgewartet werden sollte, was der morgende Tag bringen werde. Die Versammlung verlief im Allgemeinen recht ruhig.

Lokale Nachrichten.

Dortmund, 9. Januar.

(Schwurgericht.) Heute begannen die Sitzungen der ersten diesjährigen Schwurgerichtstagung. Auf der Rolle stehen bis jetzt folgende Sachen: Am 9. Jan. gegen den Arbeiter Wilhelm Nolting von hier wegen Straßenraubes, am 10. Januar gegen den Steinhauer Albert Vogt aus Amyen wegen versuchten Gattenmordes, am 11. Januar gegen die Haushälterin Wilhelmine Dove und den Schneider Heinrich Sänn aus Soest wegen wissentlichen Meineides, am 12. Januar gegen den Arbeiter Wilhelm Bornemann zu Wickede, den Klempner Karl Pfeifer zu Finnentrop, den Fabrikarbeiter Diedrich Humpert zu Schwerte, den Fabrikarbeiter Franz Humpert zu Bosswinkel, den Landwirt Wilhelm Niedermüller zu Wickede, dessen Ehefrau und den Fabrikarbeiter Karl Roisten zu Wickede wegen Münzverbrechens, am 13. Januar gegen den Kaufmann Hugo Göbel aus Hörde wegen wissentlichen Meineides, am 14. Januar gegen den Handlanger Ernst Veit aus Eving und dessen Ehefrau wegen wissentlichen Meineides. Voraussichtlich werden noch folgende Sachen zur Verhandlung

---

„Das ist eigentlich nicht nötig, es ist spät genug", erwiderte Hildegard. „Adelheid hat in letzterer Zeit immer gern in den Morgen hinein geschlafen, so spät wie heute ist's aber doch noch nicht geworden."

„Sie wird gestern Abend lange gewacht haben; einem jungen Mädchen, das so nahe vor dem wichtigsten Schritte des Lebens steht, geht doch mancherlei durch den Kopf," erwiderte Dorothee, die inzwischen in eins der offenstehenden Zimmer getreten war und ihre Bürde abgelegt hatte. „Soll ich Ihnen Hanne schicken?"

„Laß sie nur bei der Arbeit, ich werde Adelheid schon beim Ankleiden behilflich sein," antwortete Hildegard und schritt den Gang hinunter. Am nördlichen Ende desselben befanden sich das Schlafzimmer und das daran stoßende Ankleidezimmer, welche seit etlichen Monaten Adelheid zur alleinigen Benutzung eingeräumt worden waren.

Das junge Mädchen klopfte an die Thür des Schlafzimmers und rief auch den Namen der Schwester, es blieb aber drinnen alles still. Eine eigentümliche Bangigkeit bemächtigte sich ihrer; das tiefe Schweigen hier bildete einen so seltsamen Gegensatz zu der im ganzen Hause herrschenden fröhlichen Regsamkeit, deren eigentliche Ursache doch die Schläferin war.

„Adelheid!" wiederholte Hildegard noch lauter, „Adelheid stehe auf, es ist die höchste Zeit, Warnbeck wird bald hier sein!"

Sie erhielt wieder keine Antwort, und nun legte sie die Hand auf den Drücker der Thür, welche auch nachgab und sich öffnete.

„Da Du mir nicht antwortest, muß ich schon Dein Gebot übertreten und ohne Deine Erlaubnis ins Zimmer kommen," sagte sie eintretend. „Steh auf, Langschläferin, es ist heller Vormittag, hier ist es freilich so dunkel — Adelheid, was ist mit Dir?"

Sie stieß die letzte Frage in immer steigender Angst hervor.

Die Läden des Zimmers waren geschlossen, eine dumpfe, schwüle, atembeklemmende Luft herrschte darin. Durch die geöffnete Thür war jetzt ein Strahl des Tageslichtes mit hineingedrungen, dieser fiel auf das Gesicht der immer noch regungslos mit geschlossenen Augen auf dem Bette liegenden Adelheid, das, wahrscheinlich infolge der Beleuchtung, marmorartig bleich und starr erschien.

„Adelheid, wache auf!" rief Hildegard und berührte die auf dem Bette liegende Hand der Schlafenden.

Wie von einem elektrischen Schlage getroffen, fuhr sie zurück, eine schaurige Kälte durchrieselte sie, drang ihr durch alle Poren, und ihrer Sinne nicht recht mächtig, stieß sie jenen Schrei aus, der schauerlich durch das Haus gellte, zu den Eltern ins Frühstückszimmer drang und die in den Fremdenzimmern beschäftigten Dienerinnen herbeirief.

Die erste, welche eintrat, war Dorothee. Ihr geübtes Auge sah auf den ersten Blick, daß hier etwas Furchtbares geschehen sein müsse, dennoch suchte sie zunächst die sich ihr halb ohnmächtig in die Arme werfende Hildegard zu beschwichtigen.

„Still, still, Kindchen," bat sie, „wer wird sich denn gleich so ängstigen, es wird ja so schlimm nicht sein."

Sie ließ das zitternde junge Mädchen auf einen Stuhl nieder und eilte an das Fenster, um die geschlossenen Läden aufzustoßen.

Das goldene Licht der Maisonne flutete in breiten Wellen herein und beleuchtete ein herzerschütterndes Bild. Von dunklem Haar wie von einem Rahmen aus Ebenholz umgeben, lag auf dem blendend weißen Kissen das wachsbleiche, feingeschnittene Gesicht Adelheids von Letten. Die blassen Lippen des kleinen Mundes standen ein wenig offen und ließen die kleinen, weiße Zähne durchschimmern; die Augen waren fest geschlossen und von bläulichen Ringen umgeben; die Hände, welche auf der Decke ruhten, waren zusammengeballt, als ob sie sich im Krampfe geschlossen hätten.

„Sie ist tot," jammerte Hildegard.

„Nicht doch, mein Kind, es ist eine Ohnmacht, ein Starrkrampf," sagte Dorothee und wandte sich an die Mägde, die sich in das Zimmer gedrängt hatten und nun eng an einander gedrückt, mit scheuen, verstörten Blicken dastanden.

Keine wagte einen Laut von sich zu geben, keine wagte sich dem Bette zu nahen, keine von ihnen hatte aber das Herz, sich zu entfernen. Nur Sekunden währte dieses gräßliche Schweigen, diese ungeheure Ratlosigkeit, und doch war es Allen, als hätten sie Stunden und Tage in diesem fürchterlichen Zustande verlebt.

„Schnell, schnell," herrschte die alte Haushälterin sie an, „lauft die Hintertreppe hinunter, bestellt, daß sofort angespannt und Doktor Eller aus Rauen geholt wird, laßt auch ein Bad rüsten, wer weiß, ob daß nicht notwendig ist, bereitet warme Tücher und Wärmflaschen, und nehmt Euch in acht, daß Ihr die gnädige Frau nicht erschreckt."

Die Dienerinnen stoben auseinander, außer Dorothee und Hildegard war nur noch ein junges Mädchen geblieben, das die Gespielin der Fräulein gewesen war, eine große Anhänglichkeit für sie hatte und bei ihnen gewissermaßen die Stelle der Kammerjungfer versah; es war bestimmt gewesen, daß sie Adelheid auch in der Eigenschaft einer solchen in ihre neue Heimat begleiten sollte. Sie hielt die Leblose in den Armen, während Dorothee ihr das Nachtkleid geöffnet und das Ohr an ihre Brust gedrückt hatte, um dem Herzschlag zu lauschen.

Jetzt ließ die Alte aber den noch immer steif und bewegungslos verharrenden Körper des jungen Mädchens sinken und eilte nach der Thür. Die Schritte der bedauernswerten Eltern wurden auf der Treppe hörbar. Mit ihrer breiten Gestalt versperrte sie den Zugang zur Thür.

„Warten Sie, Herr Baron, warten Sie, liebe gnädige Frau, nur eine Minute."

Frau von Letten suchte sie wegzudrängen. „Laß mich hinein! Was ist geschehen? Warum schrie Hildegard so?"

„Sie — hat sich gestoßen," stammelte die in der Verstellung wenig geübte Alte, während sie dem Baron verstohlen Zeichen zu geben versuchte, er möge seine Gemahlin entfernen. Er verstand sie auch und ergriff deren Arm, aber sie riß sich los.

„Ihr sollt mich nicht zurückhalten!" schrie sie, schob mit einer weit über das Vermögen der zarten Frau gehenden Kraft die robuste Dorothee bei Seite und flog ins Zimmer. Herr von Letten und die Haushälterin folgten ihr, und letztere versuchte es jetzt, sich zwischen sie und das Bett zu schieben, so daß wirklich der erste Blick der armen Mutter nicht auf die leblose, sondern auf die lebendige Tochter fiel, doch auch diese sah totenbleich aus und vermochte sich kaum aufrecht zu halten. Sie umklammerte die Baronin mit beiden Armen, und mehr schreiend als schluchzend, stieß sie die Worte hervor:

„Mutter, Mutter, ich — ich — fürchte —, Adelheid ist tot!"

Mit einem jähen Ruck schleuderte Frau von Letten Hildegard von sich, so daß diese zu Boden gefallen wäre, hätte Dorothee sie nicht aufgefangen und in einen Lehnstuhl gesetzt. Der Baron war bereits an das Bett getreten, hatte die leblose Tochter in die Arme genommen und gab sich, erschreckt durch die Kälte und Starrheit ihrer Glieder, den bangsten Befürchtungen hin, verschloß sie jedoch aus Rücksicht auf seine Gemahlin in seiner Brust und sagte scheinbar ruhig:

„Aengstige Dich nicht, Sophie, wir haben es hier mit einer sehr starken Ohnmacht oder mit einem Starrkrampf zu thun."

(Fortsetzung folgt.)

kommen: gegen den Bahnmeister Mülders wegen Verbrechens im Amte und den Kaufmann Wilh. Kurz von hier wegen Hehlerei, gegen den Knecht Heinrich Brange von hier wegen Raubes, gegen die Witwe Wilhelm Leithe aus Lütgendortmund und den Bergmann Friedrich Riffe aus Oberkastrop wegen wissentlichen Meineides.

(Aus dem Reichsversicherungsamt.) Der Bergmann B. (Bieth) zu Dortmund erlitt unstreitig einen Betriebsunfall. Die Knappschafts-Berufsgenossenschaft wies seine Ansprüche in der Annahme ab, die Rheinisch-Westfälische Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft sei haftbar. Bieth legte Berufung ein. Inzwischen traf die Knappschafts-Berufsgenossenschaft mit der Rhein.-Westfäl. Hütten- und Walzwerks-Berufs-Genossenschaft die Abmachung, daß erstere dem Kläger die Rente vorläufig vorschieße, indes die letztere sich zu dem Ersatze des Vorschusses verpflichtete, wenn sie im Streitverfahren verurteilt wird. Die Knappschafts-Berufsgenossenschaft gewährte nun durch Bescheid vom 27. Dezbr. 1891, der sich als vorläufiger bezeichnete, eine Rente, kündigte aber gleichzeitig an, daß bald ein endgiltiger Bescheid kommen werde. Am 10. Jan. 1892 erließ dann die Knappschafts-B.-G. an Bieth einen Bescheid, in dem sie ihm in der Form eines endgiltigen Bescheides ohne jeden Vorbehalt die volle Rente zubilligte. Dieser Bescheid wurde rechtskräftig. B. zog nun seine Berufung zurück. Nach erfolgloser Berufung der Knappschafts-Berufs-Genossenschaft rekurirte sie an das Reichs-Versicherungsamt und behauptete, ihr Bescheid vom 10. Jan. 1892 könne für die Frage ihrer Haftbarkeit nicht entscheidend sein. Die Entstehungsgeschichte desselben lehre, daß er nur ein vorläufiger war. Der Kläger sei vielmehr von der Rhein.-Westf. Hütten- und Walzwerks-B.-G. zu entschädigen, derselbe verunglückte bei der Montagearbeit, welche von der Actien-Gesellschaft Union zu Dortmund zu ausführen war, daß die Union den zu montierenden Gegenstand fertig auf der Zeche ver. Westfalia aufstellen sollte, wobei der Monteur von der Union, die Hilfsmannschaften aber von der Gewerkschaft der Zeche zu stellen waren. Das Reichs-Versicherungsamt unter dem Vorsitz des Geheimen Regierungsrat Dr. Sarrazin verwarf aber den Rekurs der Genossenschaft mit etwa folgender Begründung: Nachdem B. seine Berufung zurückgezogen hatte, war ein Streitstoff nicht mehr vorhanden. Der Bescheid der Genossenschaft war rechtskräftig geworden und der Rekurs derselben mußte als unzulässig verworfen werden. Der Rekurs sei nicht nur unzulässig, sondern auch unbegründet. Der Bescheid vom 12. Jan. 92 gewährte dem Bieth alles rechtsverbindlich, was ihm der frühere Bescheid versagt hatte. Es sei der Genossenschaft zuzugeben, daß sie selbst diesen Bescheid nur als einen vorläufigen angesehen habe. Dem Kläger gegenüber sei diese Auffassung in keiner Weise hervorgetreten, er war durchaus berechtigt, in ihm den endgiltigen Ausspruch der Anerkennung seiner Ansprüche zu sehen. Stelle sich aber der Bescheid als endgiltiger dar, so ist auch der Kläger befugt, die Genossenschaft bei demselben festzuhalten, denn durch den Feststellungsbescheid wird für den Verletzten ein dauerndes Recht geschaffen. Habe die Genossenschaft die Rente nur vorläufig feststellen wollen, diesen Willen aber nicht zum Ausdruck gebracht, so habe sie sich in einem Irrtum befunden, dessen Folgen zu tragen sie sich nicht entziehen könne. Die Gewährung einer vorläufigen Entschädigung dürfe nicht im Wege der Erteilung berufungsfähiger Bescheide erfolgen, und die Genossenschaft selbst habe im ersten Bescheide den Weg gezeigt, auf dem ohne Nachteile die Gewährung vorläufiger Entschädigungen erfolgen kann. Nach dem Ergebnis der Ermittelungen erscheine aber auch die Haftbarkeit der Knappschafts-B.-G. materiell wohl begründet. Denn nach den Aussagen der Zeugen Direktor M. und Monteur L. zu Dortmund ist es zwar einerseits nicht zweifelhaft, daß die Verwaltung der Aktiengesellschaft Union die Montierung der Eisenteile auf der Zeche Westfalia übernommen hatte. Andererseits ist aber der Kläger, als er den Unfall bei dem Abladen der zu montirenden Eisenteile erlitt — einer Arbeit, zu deren Ausführung an sich die von der Aktiengesellschaft Union gestellten Arbeitskräfte, der Monteur L. und 3 Hilfsarbeiter, ausreichten — als ein hierzu nicht auf Veranlassung des Monteurs, sondern auf Anordnung des Maschinensteigers G. befohlener Arbeiter, wenn nicht ausschließlich, so doch ganz überwiegend im Interesse des Betriebes der Zeche thätig geworden. Danach sei B. bei dem Betriebe der Zeche und nicht bei dem der Aktien-Gesellschaft Union zu Unfall gekommen.

(Der Gewerbe-Verein) hielt am Sonnabend Abend unter Vorsitz des Herrn Rechtsanwalts Kramberg eine Vereinsversammlung ab. Zu Rechnungsrevisoren wurden die Herren Bureaubeamter Dangs, Reallehrer Baum und Kaufmann Möller gewählt, ebenso wurde die Wahl der Bibliothekrevisoren vorgenommen. Der Etat pro 1893 wurde in Einnahme und Ausgabe auf 15500 M. festgesetzt. Der Verein hat in letzter Zeit um 32 Mitglieder zugenommen, die Gesamtzahl schwankt zwischen 8—900. Da weitere Anträge nicht vorlagen, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

(In der Besserung.) Wie bereits mitgeteilt, stürzte am Freitag Nachmittag das 7 Jahre alte Söhnchen des Arbeiters Hüller in der Körnebachstraße aus dem Fenster des dritten Stockwerkes auf die Straße und erlitt sehr schwere Kopfverletzungen, so daß an seinem Wiederaufkommen gezweifelt wurde. Wie verlautet, befindet sich das Kind aber auf der Besserung und soll Lebensgefahr nicht mehr vorhanden sein.

(Entlaufen.) Vorgestern Abend hatte der Knecht des Kohlenhändlers Pfeiffer in der Schützenstraße das Pferd, mit welchem er zur Schmiede gewesen war, vor der Wirtschaft Junggillies in der Wilhelmstraße ohne Aufsicht stehen lassen und sich in die Wirtschaft begeben. Als er nach einiger Zeit wieder hinauskam, war das Pferd verschwunden. Es wurde vermutet, daß dasselbe gestohlen sei. Eine Schutzmannspatrouille fing spät in der Nacht das herrenlose Pferd auf der Rheinischen Straße auf und brachte es in einem Stalle unter. Der Knecht hat sich aus Angst vor Strafe bei seiner Herrschaft noch nicht blicken lassen.

(Ruchloses Attentat.) Am Sonnabend Abend wurde der Schnellzug IV Berlin-Köln am westlichen Ende Rauxel dadurch gefährdet, daß wenige Augenblicke vor seiner Durchfahrt das Fahrgeleis durch Explosion einer Dynamitpatrone zerstört wurde. Der Zug blieb zwar auf dem Geleise, doch wurden sämtliche Wege laufunfähig. Personen sind, soweit bis jetzt ermittelt, nicht verletzt worden. Die Reisenden wurden durch den nachfolgenden Personenzug 10 weiterbefördert. Bis nachts 1 Uhr mußte der Betrieb zwischen Rauxel und Herne eingleisig geführt werden. Weitere Störungen sind nicht vorgekommen.

(Todesfall.) Seitens eines hiesigen industriellen Werkes war der 21 Jahre alte Zimmermann Friedrich Stein aus Buchow mit mehreren anderen Personen nach der Zeche „Pluto" Schacht „Thies" in Wanne geschickt, um dort eine Kohlenwäsche zu errichten. Zum Hochziehen der sehr schweren Eisenteile war ein Gerüst mit einem Standbaum errichtet. Plötzlich brach beim Hochziehen eines 300 Kilo schweren Eisenstückes der Standbaum und das Gerüst stürzte zusammen, von welchem Stein getroffen wurde und einen Bruch der Wirbelsäule erlitt, woran er kurze Zeit darauf verstorben ist. Da der Standbaum sehr stark war, keine Bruchstelle hatte, an demselben auch 3000 Kilo schwere Eisenstücke bereits hochgezogen waren, so kann nur angenommen werden, daß der Bruch infolge des Frostwetters erfolgt ist. Stein war noch unverheiratet.

(Desertiert.) Nach hierher gelangter Nachricht ist der Einjährig-Freiwillige Sch. vom Hohenzollern Füs.-Reg. Nr. 40 in Köln vor einigen Tagen seinem Truppenteil desertiert. Derselbe ist ein Sohn hochgeachteter Eltern. Seine Dienstzeit war bereits am 1. April um und ist deshalb sein Schritt sehr zu verwundern.

(Zur Verantwortung gezogen) wurde vorgestern ein Schlosser, welcher auf einer Fahrkarte eine falsche Strecke gefahren war und sich geweigert hatte, das für diese weitere Strecke mehr betragende Fahrgeld nachzuzahlen. Da vielfach die Ansicht herrscht, daß man auf eine Fahrkarte bei der Rückfahrt eine andere Tour fahren könne, ohne nach zu zahlen, sei hiermit darauf aufmerksam gemacht, daß sich ein Jeder in solchem Falle des Betruges schuldig macht.

(Unglücksfälle im Bergbau.) Auf der Zeche Margaretha erlitt im Hauptflötz der Hauer Karl Köster zu Aplerbeck durch Steinfall aus dem Hangenden eine schwere Verletzung des Rückens und des linken Fußes.

(Eine unverhoffte Neujahrsfreude) wurde dem in der Hohestraße hierselbst wohnenden Schlosser L. zu Teil. L. lernte vor etwa 3 Jahren in Magdeburg, wo er als Schlossergeselle auf einer Maschinenfabrik in Arbeit stand, einen aller Mittel entblößten Musiker kennen. L. nahm sich des Obdachlosen an und gab ihm für 3 Tage Quartier in seiner Schlafstelle. Ein Brief des Oheims, der den Musiker nach Chicago rief, löste das Band der Freundschaft. Mit einem Freibillet und dem nötigen Reisegelde dampfte der Tonkünstler wohlgemut seiner neuen Heimat zu. Die beiden Freunde haben nie wieder was von einander gehört. Um so freudiger überrascht wurde Herr L. jedoch Dienstag dieser Woche, als ihm der Briefträger einen Geldbrief aus St. Louis mit dem Inhalte von 150 M. überbrachte, welche ihm sein ehemaliger Schlafkollege in dankbarer Erinnerung zugeschickt hatte. In einem Schreiben machte der jetzt wohlhabende Musiker seinen damaligen Wohlthäter mit seinen Verhältnissen bekannt, worin er besonders betonte, daß er L. für seine Nächstenliebe ewig dankbar sein würde.

(Ausgerückt) ist einer am Ostwall wohnenden Witwe ein Kaufmann mit einer großen Kostschuld, mehrere Bücher und Schriftstücke zurücklassend. Wie sich nachträglich ergeben, gehören die letzteren einer auswärtigen Firma an und sind sehr wertvolle Atteste. — Ein im östlichen Stadtteile wohnender Fabrikarbeiter, welchem vor mehreren Jahren die Frau gestorben ist und der 3 kleine Kinder hat, führt seit dieser Zeit den Haushalt mit einer Haushälterin. Es hat sich zwischen diesen beiden Personen ein Liebesverhältnis entsponnen und man will heiraten. Die Frau soll die Kinder, namentlich ein 9 Jahre altes Mädchen in wirklich roher Weise mißhandelt haben, so daß die Armen-Verwaltung eintreten mußte.

(Schlägerei.) In einem Restaurant an der Brückstraße entstand vorgestern Abend infolge Eifersüchtelei zwischen drei jungen Leuten ein Wortwechsel, welcher in Thätlichkeiten ausartete. Ein junger Kaufmann, welcher mit der Kellnerin scherzte, wurde ohne jede Veranlassung von zwei Leuten mit der Faust und einem Stock geschlagen wodurch er mehrere erhebliche Verletzungen erlitten hat. Da Anzeige erstattet ist, wird die Sache noch vor Gericht näher erörtert werden.

(Diebstähle.) In dem Wartesaale III. und IV. Klasse des berg.-märk. Bahnhofes hatte sich am Samstag Abend ein zugereister Fremder auf eine Bank gesetzt und war eingeschlafen. Diese Gelegenheit benutzte ein großer unbekannter Mann und stahl ihm die Uhr nebst Kette und Portemonnaie mit 40 Mark. — Einem Anwohner des westlichen Stadtteiles wurden vorgestern aus einem unverschlossenen Schranke mehrere Schmucksachen und einige wertvolle goldene Ringe gestohlen.

(Mittels Einsteigens durch ein offenes Fenster) wurde vor einigen Tagen einem Anwohner des östlichen Stadtteiles eine vergoldete Standuhr gestohlen.

(Verhaftet) wurden vorgestern wegen Diebstahls die Arbeiter S. und U.

(Zeichen der Zeit) Unser Gefängnis ist überfüllt und der Andrang wird von Tag zu Tag stärker.

Aus Westfalen und Rheinland.

Brackel, 7. Januar. (Der hiesige Molkereiverwalter) Herr Sudhoff ist zum Verwalter der Lünenschen Molkerei, welche im Mai eröffnet werden soll, gewählt. Er erhält 2100 Mark Gehalt, freie Wohnung usw.

Hörde, 6. Januar. (Zur Bürgermeisterwahl) schreibt das „Hörder Volksblatt": Unter den Herren, welche als Bürgermeister-Kandidaten in die engere Wahl gekommen sind, befindet sich dem Vernehmen nach auch ein Herr Wetzler, der z. Z. Bürgermeister in Königsberg i. N., einem Städtchen von ca. 6000 Einwohnern, ist. Derselbe soll, nächst unserm Herrn Stadtrat Feldmann, bei vielen maßgebenden Personen die meisten Sympathien haben. — Wie man hört, soll die Bürgermeisterwahl in allernächster Zeit stattfinden. Möge sie zum Segen unserer Stadt ausfallen!

Hörde, 7. Jan. (Gewerbegericht.) Unter dem Vorsitz des Herrn Landrats Spring fand heute Morgen eine Gewerbegerichtssitzung statt. Als Beisitzer fungierten seitens der Arbeitgeber: Maurermeister Kaiser von Hombruch, der Arbeitnehmer: Fabrikarbeiter Jaspers zu Hörde. Es wurde folgendes verhandelt: Am 27. Oktober v. J. war dem Schlosser Drewing bei der Firma Schmitz u. Cremer hierselbst gekündigt, am 11. November war die Kündigungsfrist verstrichen und Drewing hat weiter gearbeitet, ohne daß demselben von der Firma etwas gesagt worden ist. Am 16. November ist Drewing plötzlich entlassen. Letzterer beansprucht für 14 Tage Lohn. Beklagter führt an, daß es bei ihnen Usus sei, daß die Gekündigten bei ihnen so lange arbeiten könnten, bis dieselben anderwärts Arbeit gefunden, auch sei Kläger verpflichtet gewesen, am 11. November auf das Komptoir zu kommen und seine Abkehr und Lohn in Empfang zu nehmen. Das Gewerbegericht ist jedoch anderer Meinung, und verurteilt die Firma zur Zahlung von 36 Mk. Lohn an den Kläger. — Der Arbeiter Wachenhausen war im vorigen Jahre auf dem Hörder Verein beschäftigt. Am 11. November erkrankte Wachenhausen und fand im Hüttenhospital Aufnahme. Am 16. November wurde derselbe schriftlich gekündigt. Kläger glaubt nun, der Hörder Verein sei nicht berechtigt gewesen, ihn während des Krankseins zu kündigen. Im Gesetz ist jedoch ein solcher Paragraph nicht vorgesehen und wird Kläger mit seiner Klage abgewiesen. — Dem Schlosser Kremeier war am 14. November v. J. auf dem Hörder Verein gekündigt mit dem Bemerken, am 1. Dezember aufzuhören. Während der Kündigungszeit wurde Kremeier an einen anderen Meister verliehen und glaubte er nun, es sei ein neues Arbeitsverhältnis eingetreten. Heute beanspruchte derselbe 3750 M. rückständigen Lohn. Kläger wird jedoch mit seiner Klage abgewiesen und in die Kosten des Verfahrens verurteilt.

Herne, 7. Jan. (Die Gemeindevertretung) hat beschlossen, mit den hiesigen Innungen wegen Errichtung einer Fortbildungsschule zu verhandeln. Die Meinungen über die Lebensfähigkeit und den Wert der Schule waren sehr geteilt. Dagegen trat das Kollegium fast einstimmig für die Errichtung eines öffentlichen Schlachthauses ein. Es wurde eine Kommission gewählt, welche sich ähnliche Anlagen in anderen Orten ansehen soll. Auch zwei Vertreter der Metzgerinnung sollen zugezogen werden. Der Betriebsführer a. D. Neuhaus klagt gegen die Gemeinde wegen des bekannten Unfalls, der ihn betroffen. Die Gemeinde hat einen Rechtsanwalt angenommen.

Recklinghausen, 5. Januar. (Eine blutige Schlägerei,) wie sie in hiesiger Gegend noch nicht dagewesen, hat sich in der Neujahrsnacht in dem benachbarten Busch zugetragen. In der Krabbeschen Wirtschaft bei Zecke „König Ludwig" saßen am Sylvesterabende mehrere Deutsche und Italiener zusammen. Letztere sangen ein italienisches Lied. Dieses machte ein Deutscher nach. Es entstand ein Wortwechsel und wollte ein Deutscher namens Heinrich Dücker, den Streit beilegen. Dieses aber genügte, um die hierüber aufgebrachten Italiener erst recht in Wut zu bringen. Im Nu zückte einer der der Letzteren, namens Peter Stura, sein Dolchmesser und versetzte dem Dücker lebensgefährliche Stiche in den Leib, sodaß diesem die Eingeweide aus dem Leibe hervortraten und er bereits am Dienstag Abend daran verstorben ist. Nachdem nun Dücker gestochen war, fiel die aus ca. 12 Mann bestehende Bande Italiener über die Deutschen her und stachen nun darauf los, wo sie nur trafen. In der Wirtsstube wurde alles kurz und klein geschlagen, die Lampe wurde entzwei geschlagen und da war es erst recht an der Zeit, im dunklen blindlings darauf los zu schlagen. Als nun die Blutdurstigen sich mit den anderen aus der Wirtsstube herausgeschlagen hätten, setzten sie ihre Stechereien draußen fort und griffen daselbst die ruhig ihres Weges gehenden Passanten an. Auch hier wurden mehrere verletzt. Von den Thätern wurden sechs Italiener verhaftet. Außer den oben erwähnten Peter Stura wurden auch noch die Italiener Peter Chiartona, Peter Bezona, Peter Deselipe, Dominik Stura und Jakob Macure, Bergleute aus Busch, verhaftet. Außer dem lebensgefährlich verletzten und bereits gestorbenen Dücker haben noch schwere Verletzungen erhalten der Schlosser Haaring, Steiger Reinhardt, Anstreicher Hestermann, Bergmann Cornelius und noch drei andere, die leichtere Verletzungen davontrugen. Dem Wirt Krabbe wurden die Mobilien und Utensilien und über 30 Biergläser demoliert. Vorgestern fand die gerichtliche Obduktion der Leiche des Dücker statt, zu welchem der Hauptmesserheld, Peter Stura, hingeführt wurde. Letzterer zeigte beim Anblick der Leiche keine Spur von Reue und leugnete auch da noch die That. — Dücker stand im 30. Lebensjahre hinterläßt Frau und 4 Kinder; es erfolgte heute Morgen seine Beerdigung. Es war ihm noch so viel Zeit gelassen, sich mit seinem Gotte zu versöhnen und andächtig die Sterbesakramente zu empfangen. (W. Ztg.)

Vermischtes.

Berlin, 6. Jan. Die Aushebung eines Spielernestes fand dem „Berl. Tagebl." zufolge gestern in der neunten Abendstunde durch die Kriminalpolizei statt. In der Dresdenerstraße befindet sich ein Restaurant, woselbst sich allabendlich eine größere Gesellschaft Rendezvous gab, um dem edlen Jeu zu huldigen und „Tempel zu bauen", wobei bedeutende Summen in Umlauf gekommen sein sollen. So harmlos den Herren Spielern dieses Vergnügen auch erschien, so war die Polizei doch anderer Ansicht und gab ihr dadurch Ausdruck, daß sie zur Verhaftung der Spieler schritt. Als die Hazardiers gestern bei der besten Arbeit waren, öffnete sich plötzlich die Thür, welche von der vorderen Gaststube nach dem Hinterzimmer, dem „Spielsalon", führte, ein Herr trat ein, schritt schnell auf den Tisch zu und erklärte, nachdem er auf Geld und Karten seine Hand gelegt, die Anwesenden als verhaftet. Einen Augenblick herrschte Todesstille, dann aber brach der Tumult los. Alles drang auf den Beamten ein, der nunmehr die Notpfeife ertönen ließ. Auf das Signal drangen von allen Seiten Schutzleute und Kriminalbeamte in das Zimmer, und die Spieler gaben nun jeden weiteren Widerstand auf. Auf der Straße wurden die Arrestanten, ungefähr dreißig an der Zahl, von den dort postirten Schutzleuten in Empfang genommen und nach der am Louisenufer befindlichen Polizeiwache unter üblichen Ehrengeleit abgeführt.

— (Quer durch Mittelasien per Zweirad.) Zu Anfang November kamen in Tientsin, wie die letzte hier angelangte Nummer des „Ostas. Lloyd" mitteilt, zwei junge Amerikaner an, die Mittelasien auf Zweirädern durchquert hatten, zum ersten Male in der Geschichte der Zweiradfahrten. Die Namen der beiden kühnen Radfahrer sind Sachtleben und Allen: Beide sind in St. Louis, Missouri, beheimatet. Sie verließen Konstantinopel im Herbst v. J. und setzten ihre Reise zunächst über Teheran und Askabad nach Merw, Bokhara und Taschkend fort, wo sie überwinterten. Von Taschkend wurde im Mai aufgebrochen, sie fuhren darauf nach Kulda in Ili. Hier mußten sie sieben Wochen warten. Im Hochsommer machten sie sich wieder auf den Weg, mit nur so viel Gepäck, als sie an ihrem Zweirad befestigen konnten. Sie nahmen ihren Weg über Urumtsi nach der Grenze der Wüste von Gobi bei Hami. In zwölf Tagen war die Wüste durchquert; der Sand war zumeist hart genug um das Fahren zu erlauben. Sie kamen bei Sutschau (Provinz Kansuh) auf das Westende der großen Mauer und ritten etwa 100 deutsche Meilen an dieser entlang nach Langtschau (ebenfalls in Kansuh auf dem 104. Grade ö. L. und 36. Grade n. B.). Von hier ging es in südöstlicher Richtung nach Singan (Hauptstadt von Schansi, auf dem 30. Grade n. B. und dem 100. Grade ö. L.), worauf sie in nordöstlicher Richtung über Pingstang und Tayuen (in Schansi) nach Paotingfu, der Hauptstadt von Tschili und von dort nach Tientsin kamen. — Die beiden Radfahrer sind auffallenderweise frei von Unfällen gewesen. Kurz vor Paotingfu wurde das Rad einer der Maschinen durch das Ausschlagen eines Esels beschädigt, und mußte in Paotingfu ausgebessert werden. Natürlich wurden sie, seitdem sie Kuldja verlassen, häufig von großen Menschenhaufen verfolgt, doch zumeist gutmütigen; nur bei zwei oder drei Gelegenheiten drohte wirkliche Gefahr. Die Beamten in den östlichen Provinzen waren durchweg sehr zuvorkommend, und gaben den Reisenden eine Abteilung Kavallerie zum Geleite mit, — mehr Ehrenbezeigung als Schutz. Ihren Erfolg müssen sie zum großen Teile den vorzüglichen Beglaubigungsschreiben verdanken, die ihnen von dem chinesischen Gesandten am Hofe zu St. James sowie von der russischen Regierung ausgestellt wurden. Mittels eines „Kodak" (so heißt ein Apparat zur Momentphotographie) waren die beiden Radfahrer im Stande, über 2000 photographische Aufnahmen zu machen, die zweifellos das Werk illustrieren werden, welches sie nach Rückkehr in die Heimat zu veröffentlichen gedenken. Die beiden Herren, welche nur zu ihrem Vergnügen reisen, beabsichtigen, sich von Schanghai aus nach Nagasaki zu begeben, um auch Japan auf ihren Maschinen zu durchqueren.

Zur Bergarbeiterbewegung.

Ueber die Zustände im Saarrevier kann man sich kein klares Bild machen, da die Zeitungen ganz verschiedene Bilder entrollen. Nach der „Köln. Zeitung" sollen die Streikenden außer Rand und Band sein und die übrige Bevölkerung mißhandeln oder bedrohen. Der Berichterstatter des Blattes schreibt:

Ich habe in den letzten Tagen mehr als hundert Mal den Ruf über mich ergehen lassen müssen: „Du Lump! Du bist auch einer der Tagediebe und Faullenzer! Du Mauschbacher! Du Spion!" Man geht vorbei, sieht nicht rechts und links, gleichviel, ob männliche oder weibliche Lippen diese Kosennamen spenden, und man ist fein heraus. Was den vielfach erklingenden Ruf „Mauschbacher" betrifft, so hat dies neue Wort in der Ausstandslitteratur folgende einfache Bewendung. Bei St. Wendel liegt ein Ort Mauschbach, und was für Bergleute im hiesigen Revier ein seltenes Vorkommnis ist, in diesem Orte wohnt nicht ein einziger Bergmann. Der Spottname „Mauschbacher" ist gleichbedeutend mit: „Du bist kein braver Bergmann", „Du bist überhaupt kein Bergmann", „Du bist kein ordentlicher Mensch."

Die Unruhen und Zerstörungen waren in der letzten Nacht hier nicht gering. Betroffen werden nur arbeitswillige Bergleute, die meist Bedrohten werden von den Bergbehörden, soweit es in ihrer Macht steht, geschützt. Die scharfen Schüsse, die heute Nacht in Wohnungen gefeuert wurden, und das Einwerfen von Fenstern haben die Lage nur noch verschlimmert.

Als gestern die Männer und Frauen von Bildstock nach Hause zogen, wurden unterwegs Geistliche beschimpft („Du schwarzer Hallunke, in acht Tagen bist Du gehängt!), Beamte bedroht und anständige Leute angerempelt. Alle einzelnen Fälle von Ausschreitungen zu verzeichnen, würde Spalten füllen. Die ausständische Gesellschaft ist aus Rand und Band.

Dagegen lesen wir in einem Spezialbericht der „Frankfurter Ztg.":

Den Haupteindruck des heutigen Tages gewann ich vielleicht weniger durch das, was in Bildstock gesprochen wurde, als durch Jenes, was ich sah. Die Gendarmerie sei gegen die Massen machtlos, war neulich in einem Blatte zu lesen. Ich muß dagegen gestehen, daß die paar Gendarmen, die heute anwesend waren, auch nicht nur den entferntesten Grund gehabt hätten, einzuschreiten. Als ich von Station Friedrichsthal nach Bildstock hinaufstieg, das anmutig zwischen bewaldeten Hügeln gelegen ist, kamen von allen Seiten die Bergarbeiter aus den Kolonien in großen Trupps heranmarschiert. Daß sie irgendwelche Ausschreitungen sich gestattet hätten oder auch nur besonders laut gewesen wären, konnte ich wenigstens nicht bemerken. Man sah es den Leuten nicht im Geringsten an, daß sie zu einer Streik-Versammlung gingen. Derjenige, der hohlwangige, schlechtbekleidete Gestalten zu sehen erwartete, dürfte eine Enttäuschung erlebt haben: die Männer, meist in der Bergmannsmütze, sahen durchweg gut genährt und gekleidet aus. Unter den Mädchen, die sich mit einem gewissen Chic zu kleiden verstehen, sieht man viele hübsche, kluge Gesichter. In der Versammlung selbst ging es ebenfalls in vollkommener Ordnung zu, man schrie Bravo, klatschte Beifall, rief auch wohl einmal Pfui! — allein damit war auch das äußerste Maß der „Ausschreitungen" erreicht.

St. Johann a. d. Saar, 7. Jan. Oberpräsident Nasse-Koblenz ließ der bei ihm erschienenen, aus Rechtsanwalt Heyder und drei Bergleuten bestehenden Deputation eine Erklärung folgenden Inhalts vorlesen:

Er lehne den Empfang der Deputation ab, weil sie 1) nicht aus lauter fiskalischen Bergleuten bestehe, wie er geglaubt, und 2) gekommen sei, um Beschwerden und Anträge der ausständigen Bergleute vorzutragen, hinsichtlich deren allein die vorgesetzte Bergbehörde zuständig sei. Der Oberpräsident rät den Ausständigen, die Arbeit sofort aufzunehmen und warnt vor Ausschreitungen jeder Art, insbesondere gegen arbeitswillige Bergleute.

Infolge dieser Wendung erscheint die Hoffnung der Bergarbeiter, ihre Wünsche durchzusetzen, zunächst vereitelt. Welchen Einfluß diese Entscheidung auf den Gang des Ausstandes haben wird, läßt sich noch nicht bemessen. Die Ausständigen wollen event eine Deputation an den Kaiser senden. Durch die Vorgänge in Westfalen und im Ruhrgebiet sind die hiesigen Streikenden außerordentlich ermutigt. Oberpräsident Nasse trifft übrigens hier heute Abends 10 Uhr ein. In der Neunkirchener Gegend wurden 6 Bergleute wegen Mißhandlung eines eingefahrenen Arbeiters verhaftet. Der heutige Zahltag, an dem auch die Streikenden ausgelohnt wurden, scheint völlig ruhig verlaufen zu sein. Abgelegt wurde Niemand. Im Saargebiet ist vorläufig kein Mangel an Kohlen, wohl aber an Koks und Kokskohlen.

St. Johann a. d. Saar, 8. Jan. Die vom Oberpräsidenten abgewiesene bergmännische Deputation reiste weiter zum Oberbergamt nach Bonn, um dort ihre Wünsche vorzutragen.

St. Johann, 7. Jan. Bei der heutigen Frühschicht sind 8784 Bergleute angefahren, das ist mehr gegen vorgestern 311. Ausständig sind rund 20000. Die Abordnung an den Oberpräsidenten besteht aus Rechtsanwalt Heyder und drei Arbeiterführern. Berwanger ist nicht verhaftet. Die beiden anderen Verhaftungen haben mit dem Ausstand nichts zu thun, die Betreffenden sind beschuldigt, Vereinsgelder unterschlagen zu haben.

Trier, 7. Jan. Der Regierungspräsident Heyde ist heute wieder in das Ausstandsgebiet gereist. 24 Gendarmen sind zur weiteren Verstärkung dorthin abgegangen.

Dortmund, 9. Jan. Die Nachricht, daß die Bergleute des Ruhrreviers den Streik beschlossen hätten wurde hier am Sonntag Abend in allen Bevölkerungsschichten lebhaft besprochen. Die Ansichten über den Schritt sind selbstverständlich nach Neigung und Gewohnheit der Urteilenden verschieden. Bemerkenswert ist aber, daß sich überall ein Gefühl tiefer Niedergeschlagenheit bemerkbar macht, das eine frische, fröhliche Diskussion garnicht aufkommen läßt. Die Bevölkerung seufzt eben unter der schweren Last einer außerordentlichen Geschäftsstockung, die der Streik selbstverständlich verstärken wird, ohne daß nach Beendigung desselben ein allgemeiner Aufschwung wahrscheinlich ist. Für jedes Uebermaß von gleichen Eindrücken ist der Mensch bekanntlich unempfänglich und so sieht man in vielen Kreisen der Zukunft entweder mit Gleichgültigkeit oder mit Galgenhumor entgegen.

Bei Schluß der Redaktion, morgens 8 Uhr, liegen uns folgende Nachrichten von den Zechen vor:

Die Dortmunder Zechen sind ruhig, fast alles arbeitet.

Auf der Zeche „Westfalia" ist heute früh die gesamte Belegschaft angefahren, desgleichen auf Schacht „Kaiserstuhl" Zeche „Tremonia" und Zeche „Bruchstraße" bei Langendreer.

Oestlich von Dortmund alles ruhig. Auf den Zechen Courl und Monopol ist die Frühschicht vollzählig angefahren.

Aus dem Essener, Gelsenkirchener und Bochumer Revier werden Arbeitseinstellungen gemeldet. Der Umfang ist bis 7 Uhr morgens nicht abzusehen.

* * *

Bochum, 7. Januar. Das „Rhein.-Westf. Tageblatt" ermahnt die Arbeiter, den Bogen nicht zu straff zu spannen sonst sahen sich die Industriellen eventuell genötigt, Kulis zu importieren, wie dies schon seitens der Gockerill'schen Werke geschehen. Diese seien für harte Arbeit besonders geeignet und arbeiteten viel billiger. Das Blatt gesteht ein, daß große Unzufriedenheit herrsche und der Lohn mancher Bergarbeiter nicht mehr als sechszig bis siebzig Mark monatlich betrage.

Letzte Nachrichten und neueste Depeschen.

Madrid, 7. Januar. Die Regierung forderte den Grafen von Paris auf, alle politischen Intrigen auf spanischem Boden zu unterlassen, worauf der Graf von Paris Madrid verließ. Der spanische Botschafter benachrichtigte davon die Regierung der französischen Republik.

London, 7. Januar. Der Bergarbeiter-Kongreß, welcher am Montag in Birmingham zusammentritt, wird 250000 Bergleute vertreten. Er fordert den obligatorischen 8-Stundentag und bedroht Gladstone mit der Opposition der Arbeiterabgeordneten, falls er das 8-Stundengesetz nicht einbringt.

Eingesandt.

Das „Eingesandt" in Nr 6 Ihrer geschätzten Zeitung hat mir und meinen Arbeitskollegen viel Freude gemacht. Bislang hatten wir geglaubt, wir wären nur Schustergesellen, jetzt aber sehen wir, daß wir „Privatbeamte" sind. Da war noch neulich so ein Schreiber von einem industriellen Werk bei uns, der ließ sich auch „Herr Privatbeamter" schimpfen und sagte, ich hätte ihm die Stiefel zu enge gemacht. Hätte ich damals gewußt, daß ich auch „Privatbeamter" sei, dann hätte ich ihm die Leisten an den Kopf geworfen, denn wir sind ja Kollegen. Ich war aber auch einmal Staatsbeamter, denn ich war Soldat und da hatten wir auf unserm Koppelschloß den schönen Spruch: Suum quique (Jedem das Seine), das lasen wir aber erst von vorn nach hinten und dann von hinten nach vorn, und dann kam heraus: Nimm was Du kriegen kannst! Wie ich nun sehe, huldigen die Herren Staatsbeamten, die einzig wirklichen Beamten, genau unserer Lesweise und ich kann ihnen das gar nicht verdenken. Denn so lange es Menschen giebt, waren immer zwei Sorten vorhanden: die Einen, das waren die Dummen, die zahlten und die Andern waren die Schlauen oder Drückeberger, diese drückten sich daran vorbei. Wir Schustergesellen haben bisher immer geglaubt, die Herren Staatsbeamten wären die bestsituirten Menschen der Welt, jetzt sind wir aber ganz fest davon überzeugt, daß es die ärmsten Geschöpfe Gottes sind und daß wir Schustergesellen vulgo Privatbeamten ihnen über sind, denn wir zahlen von unserm ganzen Einkommen unsere Steuern und die armen Staatsbeamten gehen zu Grunde, wenn sie dies auch thun müssen. Wir Schustergesellen müssen ein paar Tage im Jahre umsonst lappen und pappen und auf die Pinne schlagen, um unseren Steuerverflichtungen nachzukommen. Jetzt aber wollen wir eine Unterstützungskasse auf unserer Werkstelle errichten, deren Ertrag den armen Staatsbeamten, namentlich aber dem armen Artikelschreiber zu Gute kommen soll.

Ein Schustergeselle, auch Privatbeamter.

● C. Kausch, ● Ottweiler (Trier) ●
Tuchversandt, gegründet 1858.
Tuch, Buckskin, Kammgarn, Cheviot,
Anzug-, Paletot-, Loden-, Jagdstoff 2c.
Vollständige Musterauswahl,
über 400 Proben, steht portofrei zu Diensten.

Hausfrauen prüfet:

Tafel-Rahm-Kunstbutter **Holmeira**

unerreichter Ersatz für theure Naturbutter!

Engros-Preise bei den **kleinsten** Quantitäten.

Delicatess	Extrafein	ffein	fein
90 Pfg.	80 Pfg.	75 Pfg.	70 u. 65 Pfg.

Verkaufsstelle in **Dortmund:** 1288
nur Westenhellweg 89, Ecke der Paulsgasse.
Verkaufsstelle in **Annen:**
nur Bahnhofsstrasse 1.
Holsteinsche Meierei-Gesellschaft.

Familien-Nachrichten

Geboren: Herrn Dr. med. Nolden in Buir eine Tochter.

Verlobt: Frl. Minna Naulester m. Herrn Richard Heym in Bensberg. Frl. Ida Mitze in Hörde mit Herrn Heinr. Lutter in Alene.

Dort- munder Krieger- Verein.

Zur Teilnahme an der Beerdigung des Kameraden 165

August Reiche

tritt der Verein **Dienstag, den 10. d. Mts., vormittags 8½ Uhr** beim Kameraden W. Hengstenberg in der Sonne an.

Der Vorstand.

Kampfgenossen-Verein **Dortmund.**

Zur Beerdigung des Kameraden

Gustav Hasenack

tritt der Verein mit Mütze, Orden und Ehrenzeichen am **Dienstag, den 10. Januar, vormittags 8½ Uhr,** am „Schwarzen Raben" an. 156

Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Alle diejenigen Personen, welche im verflossenen 3. Quartale 1892/93 für die Stadtgemeinde irgend welche Waren geliefert oder Arbeiten ausgeführt und hierfür Zahlung noch nicht erhalten haben, werden aufgefordert, die Rechnungen unverzüglich einzureichen.

Dortmund, 2. Januar 1893.

Der Magistrat: Schmieding.

Den Bewohnern von **Fröndenberg und Umgegend** die ergebene Mitteilung, daß ich mich als 158

Schneidermeister

hierselbst niedergelassen habe.

Fröndenberg, im Januar 1893.

Karl Rademacher.

Feinste Süßrahmbutter

E. Etzbach,

164 **Helle Nr. 2.**

Nach langjähriger ärztlicher Praxis zum Besten für Leidende herausgegeben.

Die Selbsthilfe.

unserer Ratgeber für alle Jene, die durch frühzeitige Verirrungen des Lebens Stille ist leider es auch Jeder, der an Schwächezuständen, Herzklopfen, Kopfschmerz und Nervenzerrüttung leidet, seine aufrichtige Empfehlung. Hilfe jahrelang Tausenden zur Gesundheit u. Kraft. Gegen 1 Mark (in Briefmarken) zu beziehen von Dr. L. Rosner, Sanitätsrat, Wien, Gisellastr. 6. Allein zu haben in Dortmund bei Herrn Fr. Schmidt.

2—3000 Mark

werden gegen hyp. Sicherheit zu leihen gesucht. Angebote unter **B. 5** besorgt die Geschäftsstelle d. Ztg. 122

Wirtschaft

zu vermieten.

In einer schönen Landgegend ist eine feine **Wirtschaft** mit Land und Wiesen für 3 Kühe und mit sämtlichem Wirtschafts-Mobilar umständehalber billig zu vermieten oder zu verkaufen. Etwas Kaution muß gestellt werden können. 71

Reflektanten wollen schriftl. Offerten unter Nr. **3** an die Geschäftsstelle dies. Ztg. senden.

Oeffentliche Ladung.

Der Wehrpflichtige **Peter Heinrich August Croll** zuletzt in Dortmund, Münsterstraße 85 wohnhaft, geboren am 4. Mai 1868 zu Harburg, wird beschuldigt, als Wehrpflichtiger in der Absicht, sich dem Eintritte in den Dienst des stehenden Heeres oder der Flotte zu entziehen, ohne Erlaubnis das Bundesgebiet verlassen oder nach erreichtem militärpflichtigen Alter sich außerhalb des Bundesgebiets aufgehalten zu haben, Vergehen gegen § 140 Str.-G.-B., auf den 22. Februar 1893, vormittags 9 Uhr, vor die 1. Strafkammer des Königlichen Landgerichts zu Dortmund zur Hauptverhandlung geladen.

Bei unentschuldigtem Ausbleiben wird derselbe auf Grund der nach § 472 der Strafprozeßordnung von der Königlichen Ersatz-Kommission zu Harburg über die der Anklage zu Grunde liegenden Thatsachen aufgestellten Erklärung verurteilt werden. Zugleich ist durch Beschluß der Strafkammer des Königlichen Landgerichts zu Dortmund vom 22. November 1892 auf Grund des § 14 des St.G.-B. und des § 360 St.-G.-B. das im deutschen Reiche befindliche Vermögen des Angeklagten mit Beschlag belegt worden, was mit dem Bemerken hierdurch öffentlich bekannt gemacht wird, daß Verfügungen desselben über das Vermögen der Staatskasse gegenüber nichtig sind.

Dortmund, den 26. November 1892.

Königliche Staatsanwaltschaft!

Weseler Lose

Ganze 3 Mark 25 Pfg., viertel 1 Mark.
Ruhmeshaller 1 Mark. 55
Amtenbrink's Lotterie-Geschäft,
Dortmund, Kaiserstraße 4.

Sauerkraut
Salzbohnen
Essig-Gurken
Emil Etzbach,
8434 **Helle Nr. 2.**

Viel Geld erspart

Gesundheitskörper zu Leib-, Bett- und Kinderwäsche, da halber Preis aber gleiche Haltbarkeit als Leinen. Muster gratis. 116

Max Klein & Trösken, Schwelm 8.

Ia. Putzbaumwolle

liefert billigst und prompt 82

Arthur Otto,
Ludwigstraße 6.

Butter 9 Pfd. netto postfrei Nachn. **Honig**
fr. Sahnebutter M. 7.50. f. Schleuderhonig M. 4.75. **J. Strauß,** Kadybestie, Bukow.

Westfälische Zeitung
Bielefeld.
Erfolgreichstes
Insertionsorgan.
Spaltenbreite 45 mm = 10 Silben.
Zeilenpreis nur 15 Pfg.
!! Rabatt nach Tarif !!

Apotheker P. Petzold's
Nervenplätzchen
(Cinchona-Tabletten)
Sind wegen ihrer sicheren Wirkung bei Kopfschmerz jeder Art, Migräne und allen Nervenaffektionen seit Jahren beliebt und allen ähnlichen Präparaten vorgezogen. Ausschließlich auch bei längerem Gebrauch. Schachteln mit 27 Stück 1 Mark in den Apotheken.

Ein leichtes **Pferdegeschirr** zu verkaufen. Wo sagt d. Geschäftsstelle d. Ztg. 92

2—3 junge Leute erhalten **Kost und Logis.** Hohenzollernstraße 5. 67

Friese und Tuche
zum Besticken
in grosser Farbenauswahl.
Rose & Co.
7058

Dörrgemüse

Wirsing
Grünkohl
Savoyer-Kohl
Möhrchen
Schneidebohnen
Julenne
Emil Etzbach,
4838 **Helle Nr. 2.**

150 bis 200 Qu.-Fuß trockene, 1½ Zoll dicke 70
eichene Bretter
sind sofort zu verkaufen.
Von wem, sagt die Geschäftsstelle.

Braunschw. Leberwurst,
do. Trüffelwurst,
do. Rotwurst.
Emil Etzbach,
Helle Nr. 2.

Verkaufsstellen gesucht
für
Consumartikel
(Lebensmittel), mit 20% Gewinn-Zahlung nach Verkauf. Off. u. **H. 180** bef. die Annonc.-Exped. von **Friedrich Crüwell, Dortmund.** 90

In meiner Confection können noch einige 106
Lehrmädchen
Stelle erhalten.
Max Weser.

Suche zum 15. Februar ein fleißiges, properes 99
Dienstmädchen
für Küchen- und Hausarbeit.
Frau Direktor **Schliepköter,**
Unna-Königsborn.

1 Haushälterin, Küchen- u. Zweifmädchen u. Mädchen die melken können erhalten Stelle. Breitegasse 1.

Stellung erhält jeder überallhin umsonst. Fordere p. Postkarte Stellen-Auswahl. **Courier,** Berlin-Westend.

Ein schönes helles 148
Ladenlokal
für Konditorei und Café, geeignet mit geräum. Wohnung zu Frühjahr o. Mai zu mieten gesucht. Schriftl. Off. erbeten unt. **N. 33. 7** an die Geschäftsstelle.

Abgeschlossene, herrschaftliche 86
3. Etage,
4 Zimmer, Küche und Zubehör, per 1. Mai zu vermieten.
Markt 8.

Stadttheater in Dortmund.

Montag den 9. Januar 1893:
8. Vorstellung im 4. Abonnement.

Zehn Mädchen und kein Mann.

Komische Operette in 1 Aufzuge von Franz von Suppé.
Regie: Herr Schneider — Dirigent: Herr Maas.

Personen:

Herr von Schönhahn	Herr Schneider	Giletta	Frl. Halbig
Danubia	Frl. Schubert	Marianka	Frl. Schelcheck
Hidalga	Frl. Schmitt	Preziosa	Frl. de Price
Britta	Frl. Reiser	(sämtlich Töchter des v. Schönhahn)	
Maschinka	Frl. Neumann	Sidonie, seine Wirtschafterin	Frl. Gersy
Pomaria	Frl. Küttner	Agamennon Paris, Tierarzt	Herr Dodl
Alminia	Frl. Holz		
Limonia	Frl. Krieger		

Ort der Handlung: Schönhahn's Landsitz in der Nähe einer großen Stadt.

Hierauf:

Vergnügte Flitterwochen.

Schwank in 3 Akten von G. v. Moser und Robert Misch.

Personen:

August Haselbock, Rentier	Herr Schneider
Dr. Johannes Töpfer, Privatgelehrter	Herr v. Bastineller
Selma seine Frau, geb. Haller	Frl. Grandjean
Ulrich Plerr, Rentier, früher Zahnarzt	Herr Fischer
Wally seine Tochter	Frl. Schön
Eduard Dallmer, Gutsbesitzer	Herr Schröder
von Stelzenberg, Badekommissar	Herr Schöneberger
Emmy Triesel, Schauspielerin	Frau Laccorn
Finke, Notar	Herr Erdmann
Bombe, Hotelier	Herr Grau
Frau Naschke, Haushälterin	Frl. Kröger
Jean, Oberkellner	Herr Mäder
Gluckchen	Herr Dodl
Badegäste.	

Ort der Handlung: Ein mittleres Bad.
Kassenöffnung 7¼ Uhr. Anfang 8 Uhr.
Gewöhnliche Preise.

Dienstag den 10. Januar: Lohengrin.
Große romantische Oper in 3 Akten von R. Wagner.
Donnerstag: Zum ersten Male: Der Unterstaatssekretär.
Lustspiel in 4 Aufzügen von Adolf Wilbrand.

Zwangsversteigerung.

Die im Grundbuche von **Oespel,** Band I, Blatt 246, bezw. Band I, Art. 44, bezw. Band II, Blatt 49, auf den Namen 1) des minderjährigen **Max Große-Grefe zu Dortmund,** 2. des Landwirts **Ludwig Simroth** zu **Oespel** eingetragenen Grundstücke:

Flur 1, Nr. 486/45, 52, 53, 131, 186, 192, 550/221, 241, 253, 254, 268, 564/270, 319, 338, 660/420, Flur 2, Nr. 35, 327/224, 241, 262, 265, 282, 317, 318, Flur 1, Nr. 744/23, 745/28, 749/28, Flur 2, Nr. 733/7, Flur 1, Nr. 54, Flur 2, Nr. 328/224, 823/21, 826/21, Flur 1, Nr. 1015/221 und 796/23 der Steuergemeinde Oespel

sollen auf Antrag des Vertreters des ersteren zum Zwecke der Auseinandersetzung unter den Miteigentümern 145

am 9. März 1893, vormittags 9¼ Uhr,

vor dem Herrn Amtsgerichtsrat Nagel an Gerichtsstelle, Zimmer Nr 2, zu Dortmund versteigert werden.

Die Grundstücke sind mit 935,40 Mark Reinertrag und einer Fläche von 16 Hektar, 07 Ar, 34 Qm. zur Grundsteuer, mit 270 Mark Nutzungswert zur Gebäudesteuer veranlagt.

Auszug aus der Steuerrolle, beglaubigte Abschrift der Grundbuchblätter bezw. des Grundbuchartikels, etwaige Abschätzungen und andere die Grundstücke betreffende Nachweisungen sowie besondere Kaufbedingungen können in der Gerichtsschreiberei eingesehen werden.

Diejenigen, welche das Eigentum der Grundstücke beanspruchen, werden aufgefordert, vor Schluß des Versteigerungstermins die Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls nach erfolgtem Zuschlag das Kaufgeld in Bezug auf den Anspruch an die Stelle der Grundstücke tritt.

Das Urteil über die Erteilung des Zuschlags wird

am 16. März 1893, vormittags 10 Uhr,

an Gerichtsstelle verkündet werden.

Dortmund, den 30. Dezember 1892.

Königliches Amtsgericht.

Bekanntmachung.

An die Zahlung der
Kirchensteuer 92
für das 2. Halbjahr 1892/93 wird erinnert.
Dortmund, 6. Januar 1893.
Der Rendant: Dörmann,
Rosenthal 30.

Prima Lagerbier
der
Dortmunder Union-Brauerei

kommt in **Dortmund** zum **Ausschank** bei:

Herrn **Fr. Altfeld,** Uebelgönne 14;
„ **Theodor Berghoff,** Rheinischestraße 2;
„ **C. Berens,** Schützenstraße 22;
„ **Herm. Bracht,** Hotel-Restaurant, Markt 15;
„ **Jos. Budde,** Hotel-Restaurant „Märkischer Hof", Brückstraße 66;
„ **W. Gröning,** „Wilhelmsluft" beim Fredenbaum;
„ **H. Mascher, Eving;**
„ **Chr. Meinecke,** Hotel-Restaurant „Union", Mühlenstr. 6;
„ **Franz Müller,** Rheinischestraße 55;
„ **Hch. Scherer,** Kastellan des Eisenwerks „Union";
„ **Ferd. Schlotmann,** Hahnenmühlenweg 20;
„ **H. Schubert,** Steinstraße 19;
„ **D. Schuhmacher,** Restaurateur des komb. Köln-Mind. und Berg.-Märk. Bahnhofes;
„ **F. A. Stolle,** Betenstraße 30;
„ **H. Thiemann,** Olpe 43;
Frau **Wwe. H. Treeck,** Burgwall 16;
„ **H. Vogell,** Münsterstraße 2;
„ **H. Wehrhahn,** Restaurant „Kaiserhalle", Kaiserstraße 1.

Flaschenbier-Verlag:
Herr **F. Sutor,** Uebelgönne 19. 9718

Weinhandlung
Fr. Wenker-Paxmann, Dortmund.
8328

Heu,
cirka 40 Zentner gutes hier zu haben.
Haus Husen bei Westhofen a. d. Ruhr.
Die Verwaltung.

Fredenbaum.

Eisbahn-Konzert.

Im Gartensaale des Kölnischen Hofes.
Sechstägiges Gastspiel
Dienstag, 10. Januar:
Brillant-Eröffnungs-Vorstellung
des
Theat. Variété International
Direktion:
C. Steinbüchel,
unter Mitwirkung der
Merkertschen Kapelle.
Sehen und staunen! Größte Begeisterung!
Auftreten der beiden Wunderknaben Charli und Willi.
Nicht allein die Matadore, sondern die einzig auf dem Kontinent existierenden **kleinsten** Akrobaten, Kraftmenschen u. Luftturnkünstler. Jeder Besucher wird zu wahrer Bewunderung über die Großartigkeit der mit unnachahmlicher Virtuosität ausgeführten Leistungen hingerissen. Bei meinem 19tägigen Gastspiel in Wilhelmshaven äußerte sich Se. Excellenz Vizeadmiral und Stationschef **Valois** gerade über diese beiden kleinen Künstler in höchst lobender Weise!
Benno und Willy Manningo
an der Hochpyramide.
Arthur Canary,
Größte Spezialität als Phantast-Equilibrist.
Miß Codelia,
das Rätsel der Anatomie.
Kathi Hofer, Tyrolienne.
Kolossaler Lacherfolg! Kunstvoll und urkomisch!
The Original Mayo's,
Die weltberühmte amerikanische **Rollschuh-Pantomimegesellschaft** (8 Personen).
Nur mit ganz horrenden Geldopfern ist es mir gelungen, diese Truppe zu einem kurzen Gastspiel zu gewinnen. Die Truppe tritt nach 9 Uhr auf.
Kassaeröffnung 7 Uhr.
Anfang 8 Uhr.
Einlaßkarten sind im Vorverkauf bei S. Wolff, Markt-Ecke, à 1 Mark, Familienbillets 2,50 M. für 3 Personen giltig, zu haben.

Reichshallen!
Westenhellweg 123. 144
Täglich:
Großes Doppel-Konzert
der beliebten
Tyroler Sänger-Gesellschaft „Hans Spieß"
sowie der
Wiener Damen-Kapelle „Edelweiß". 4
Anfang Wochentags 7 Uhr.
Entree frei.
Anfang Sonntags ½4 Uhr.
Entree 20 Pfg.

Vier gebrauchte 104
Pianinos,
einen vorzüglichen, kreuzsaitigen
Stutzflügel,
fünf Tafelklaviere
habe billig zu verkaufen oder zu vermieten mit Anrechnung der gezahlten Miete auf den Kaufpreis.
Wilh. Hohrath,
Burgwall 21,
Westfal. größt. Pianino-Lager.

Delikateß-Pumpernickel,
Commisbrot,
Paderborner Brot,
Casseler Brot.
Emil Etzbach,
Helle Nr. 2.



Täglich dickes, fettes Pferdefleisch, Rauchfleisch, frisch Gehacktes und alle Sorten Wurst. Portionen zu jeder Tageszeit. 1473
Joh. Ikemeier,
Steinstraße 18.

Ein schwerer Frachtwagen,
30 Ctr. tragfähig, 6 fast neue Haustreppen, 60 Stufen, und ein 4sitziger Kutschwagen billig zu verkaufen. 8615
Näheres in der Geschäftsstelle.

Verantwortlich für die Redaktion: Karl Richter.
Verlag: General-Anzeiger Ruhfus u. Cie
Rotationsdruck: Fr. Wilh. Ruhfus,
sämtlich in Dortmund